



- 3 »... Eine umfassende Neubewertung der Europäischen Geschichte«? Entwicklungen, Tendenzen und Probleme einer Erinnerungskultur in Europa
Günter Morsch

- 15 »Ideologie und Terror der SS« – Zur neuen Dauerausstellung in der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933–1945
Moritz Pfeiffer

- 28 Das ehemalige Polizeigefängnis »Klapperfeld« in Frankfurt am Main 1886–2003
Sarah Friedrich, Mirja Keller und Jörg Schmidt

- 39 Veranstaltungshinweise

- 44 Literaturhinweise

Titelfoto: Die Gruft im Nordturm der Wewelsburg, von KZ-Häftlingen für die SS-Kultstätte ausgebaut. An der Wand befinden sich die Reproduktionen eines Gemäldezyklus des Bürener Malers Jo Glühe .
Siehe hierzu auch den Beitrag von Moritz Pfeiffer über die neue Dauerausstellung: »Ideologie und Terror der SS« im Kreismuseum Wewelsburg.

»... Eine umfassende Neubewertung der Europäischen Geschichte«?

ENTWICKLUNGEN, TENDENZEN UND PROBLEME
EINER ERINNERUNGSKULTUR IN EUROPA¹

Günter Morsch

Unter der Überschrift »Das Jahr 1989 feiern, heißt auch, sich an 1939 zu erinnern!« erschien im August diesen Jahres eine u.a. von der derzeitigen Bundesbeauftragten für die Unterlagen der ehemaligen Staatssicherheit der DDR und ihrem Vorgänger initiierte Anzeige in einer großen überregionalen deutschen Wochenzeitung, die von zahlreichen Persönlichkeiten, darunter von auffallend vielen Historikern gerade auch aus dem linksliberalen Spektrum, unterschrieben wurde². Nun lässt der Titel zunächst vermuten, dass es den Initiatoren um die Mahnung geht, in dem spätestens seit Anfang 2009 über uns herein gebrochenen multimedialen Dauergewitter der verschiedensten Aktivitäten zum 20. Jubiläum des Mauerfalls den keinesfalls ganz unwichtigen 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges zu vergessen. Doch bereits die Unterzeile enttäuscht diejenigen, die möglicherweise auf ein solches Zeichen gehofft hatten.

Es handelte sich nämlich um einer Erklärung zum 70. Jahrestag des Hitler-Stalin-Paktes am 23. August 1939. Der Text enthält viele ausgewogene, sensible und richtige Sätze über die historische Bedeutung dieses Paktes der beiden Diktatoren. Doch die mit der Erklärung verbundene erinnerungspolitische Zielrichtung wird erst im letzten Satz und nur quasi en passant eingeführt. Im April, so heißt es dort, habe sich das Europäische Parlament erstmalig zu seiner Verantwortung bekannt, eine verantwortungsbewusste Erinnerungskultur aufzubauen, die die nachwachsenden Generationen für neu aufkommende autoritäre und diktatorische Entwicklungen sensibilisiert. Diesen Weg gelte es weiter zu gehen.

Wir müssen wohl oder übel davon ausgehen, dass die Unterzeichner der Erklärung wissen, welchem erinnerungspolitischen Kurs sie mit der Unterschrift implizit auch ihre Zustimmung geben. Trotzdem kann man immer wieder feststellen, dass selbst die wenigsten mit der Erinnerung und dem Gedenken in Europa sich abmühenden Experten diese doch erstaunliche und wichtige, geradezu paradigmatische Resolution des Europäischen Parlaments bisher kennen.

Noch rechtzeitig vor den Neuwahlen nämlich hat das europäische Parlament im April 2009 mit großer Mehrheit eine Entschließung angenommen, den 23. August zum Gedenktag für die Opfer totalitärer und autoritärer Regime zu erheben³. Die vor allem von baltischen, tschechischen und polnischen Parlamentariern christdemokratischer, liberaler und nationaler Fraktionen eingebrachte und sicherlich nicht zufällig während der Ratspräsidentschaft von Ministerpräsident Václav Klaus verabschiedete Resolution verlangt u.a. »eine umfassende Neubewertung der europäischen Geschichte«. »Europa«, so heißt es in der Entschließung, »wird erst dann vereint sein, wenn es imstande ist, zu einer gemeinsamen Sicht seiner Geschichte zu gelangen, Kommunismus, Nazismus und Faschismus als gemeinsames Vermächtnis anzuerkennen und eine ehrliche und tief greifende Debatte über sämtliche totalitären Verbrechen des vergangenen Jahrhunderts

zu führen.« Um dieses Ziel zu erreichen, fordert das Europäische Parlament die »Errichtung einer Plattform für das Gedächtnis und das Gewissen Europas, die Unterstützung für die Vernetzung und die Zusammenarbeit unter nationalen Forschungsinstituten bietet, deren Fachgebiet die Geschichte des Totalitarismus ist, sowie die Errichtung eines gesamteuropäischen Dokumentationszentrums bzw. einer gesamteuropäischen Gedenkstätte für die Opfer aller totalitären Regime.«

Mit dieser als relativ umfangreichen, ausführlich begründeten, mit zahlreichen geschichtspolitischen Grundsatz- und anspruchsvollen politischen Absichtserklärungen unterlegte, von moralischen Verdikten und Urteilen voll gesogene Resolution kommt ein im Januar 1993 begonnener Meinungsbildungsprozess im Europäischen Parlament zu einem gewissen Abschluss und Höhepunkt. Fast sechzehn Jahre zuvor nämlich, im Februar 1993, hatte das Europäische Parlament eine Entschließung zum europäischen und internationalen Schutz der Stätten der von den Nationalsozialisten errichteten Konzentrationslager als historische Mahnmale angenommen⁴. In dieser, kaum eine halbe Seite langen, auf wenige Punkte beschränkten Resolution hatten die Parlamentarier in Sorge um die Zukunft der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten in der vormaligen DDR die Erhaltung dieser authentischen Stätten unter europäischem und internationalen Schutz verlangt. Dabei lehnten sie in ihrer nahezu einstimmigen Erklärung, die auf eine Initiative der Präsidenten internationaler Häftlingsvereinigungen zurückging, »jegliche willkürliche Verquickung zwischen der Realität der nationalsozialistischen Lager und ihrer etwaigen Nutzung nach dem Krieg« – gemeint sind vor allem die sowjetischen Speziallager in Sachsenhausen und Buchenwald – dezidiert ab.

Der Wandel der Erinnerungskultur

Der Vergleich beider Entschließungen verdeutlicht den tief gehenden, enormen Wandel, den die Erinnerungskultur in Europa in den letzten Jahren erfahren hat. Innerhalb von nur 16 Jahren haben sich erinnerungspolitische Prinzipien und Grundhaltungen in wichtigen Fragen fast in ihr Gegenteil verkehrt. Dieser Wandlungsprozess lässt sich m.E. vor allem an zwei Entwicklungen festmachen: Zum einen scheint der »lange Weg um in der europäischen Erinnerungskultur eine gewisse Gleichheit« zwischen der Erinnerung an beide totalitäre Diktaturen zu erreichen, anders als die ehemalige lettische Außenministerin Sandra Kalniete noch im Oktober 2007 befürchtete⁵, inzwischen bereits an seinem Ziel angekommen zu sein. Die vor allem von den neuen Mitgliedsstaaten der EU in Ostmitteleuropa nicht zu Unrecht geforderte Integration ihres jeweils spezifischen Gedächtnisses an die über vierzigjährige Phase kommunistischer Unterdrückung in die gesamteuropäische Erinnerungskultur wird grundsätzlich nicht mehr in Zweifel gezogen.

Die zweite, keinesfalls weniger wichtigere Veränderung in den vergangenen Jahren, besteht darin, dass in vielen Ländern Europas und eben auch im Europäischen Parlament ein immer stärkerer Wille heran gewachsen ist, die unterschiedlichen Erinnerungskulturen durch eine neue Form von Geschichtspolitik auf der Basis einer gemeinsamen europäischen Meistererzählung zu vereinen und damit die Vergangenheit für gegenwärtige politische Ziele viel stärker und viel eindeutiger als bisher zu instrumentalisieren. Welche Gründe haben zu diesem in historischen Zeiträumen eher raschen Wandlungsprozess geführt und was sind seine Folgen?

Ein neues »Zeitalter des Gedenkens«

Schon Anfang der neunziger Jahre hat der französische Kulturhistoriker Pierre Nora von einem neuen »Zeitalter des Gedenkens« gesprochen. Diese auffällige »Konjunktur des Gedächtnisses« (Christoph Cornelißen) wird von manchen Historikern als eine Art »memory boom« bezeichnet. Dieser findet jedoch nicht nur auf dem Boden Europas statt. In den USA ebenso wie in vielen südamerikanischen Staaten aber auch in Korea, Japan, Kambodscha und anderen asiatischen Ländern, schließlich auch in verschiedenen Ländern Afrikas, überall finden engagierte Debatten vor allem über die Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft statt. Fabrice Larat spricht deshalb von einem »Weltmarkt der Erinnerungspolitik«, Andrew H. Beattie nennt es ein »cosmopolitan memory«, Henry Rousso analysiert ein »globales Historizitätsregime«, wohingegen andere Autoren in einfacher Adaption der wirtschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahren einfach von einer globalisierten Erinnerungspolitik sprechen. Wie schon die Nennung der Namen einiger Autoren andeuten sollte, hat sich daraus in wenigen Jahren ein eigener Zweig der Geschichts- und Kulturwissenschaften entwickelt, der inzwischen eine große Fülle von kaum noch zu überschauender Literatur auf diesem neuen Weltmarkt publiziert. Überall dort, wo Diskussionen über das Erbe von Diktaturen und staatlicher Gewalt gesellschaftliche Relevanz erheischen, überall dort entstehen erstaunlich schnell zeit-historische Museen und Gedenkstätten, in denen nicht nur der Opfer gedacht wird, sondern auch das historische Geschehen in großen und eindrucksvollen Ausstellungen dargestellt und in den verschiedenen medialen Formen dokumentiert werden.

Es scheint also offensichtlich zu sein, dass mit dem Ende des Kalten Krieges, dem Zusammenbruch der alten ideologischen Frontstellungen sowie mit der Entwicklung globaler Kommunikation und Wirtschaft ein Gesellschaften und Staaten gleichermaßen durchdringender Erinnerungsboom eingesetzt hat. In der Folge werden verschwiegene und vertuschte Verbrechen aufgedeckt, vergessene und diskreditierte Opfer werden öffentlich geehrt, Angehörige erhalten Auskunft über die Gräber ihrer Toten, die Überlebenden erfahren eine späte Anerkennung und Täter werden auch Jahrzehnte nach ihren Verbrechen zur Rechenschaft gezogen. In vielen Ländern führte der »memory boom« zu einem grundsätzlichen Wandel der Erinnerungskultur und dieser kam in erster Linie auch den Gedenkstätten zugute, die eine bis dahin kaum gekannte Aufmerksamkeit und Anerkennung erfuhren. Doch mit dem Ende der Tabus und des Schweigens setzte gleichzeitig ein erbitterter Deutungskampf ein: die alten Feindbilder werden hervor gezerrt, Risse zwischen gesellschaftlichen Gruppen, Ethnien und Staaten reißen auf, Opferkonkurrenzen entstehen, Parteien und Regierungen formen die wieder aufgebrochenen Ressentiments in »Erinnerungs- bzw. Vergangenheitspolitiken« um. Geschichte wird zur Waffe und in Extremfällen, wie z.B. beim Zerfallsprozess Jugoslawiens und der Sowjetunion, wird auch wirklich geschossen. Voller Entsetzen über »Europas bedrückende Erbschaft« schreibt der Schriftsteller, Nobelpreisträger und Überlebende mehrerer Konzentrations- und Vernichtungslager Imre Kertész: »Wer hätte geglaubt dass sich die »samtene Revolution« für die osteuropäischen Völker als Zeitmaschine erweisen würde, die mit ihnen nicht vorwärts, sondern rückwärts in die Zeit abhebt, und dass sie ihre Kinderspiele nun dort fortsetzen würden, wo sie sie etwa 1919, am Ende des Ersten Weltkrieges, abgebrochen hatten.«⁶

Die Wiederbelebung nationaler Mythen, Illusionen und Ängste ist keinesfalls auf die neuen Beitrittsländer der EU beschränkt, wie z.B. der erfreulicherweise nur mit den

Waffen der Geschichte ausgetragene Konflikt zwischen dem »alten« und dem »neuen« Europa in der Frage des Irakkrieges zeigt, als etwa zwischen Großbritannien und Frankreich plötzlich die Erinnerung an Kontinentalsperre, napoleonische Kriege und Wiener Kongress beschworen wurde, um unterschiedliche Meinungen über aktuelle Konflikte in die vermeintliche Kontinuität nationaler Rivalitäten zu stellen und damit zu diskreditieren. Ganz besonders heftig zerreißt derzeit auch die Aufarbeitung der wechselseitigen Verbrechen während des Bürgerkrieges die spanische Gesellschaft noch 70 Jahre nach dem Sieg der Falangisten unter Franko. Als ein weiteres Beispiel für einen über Fragen der Erinnerung aufbrechenden gesellschaftlichen Spaltungsprozess sei die belgische Debatte um die Einrichtung eines Museums in Mechelen zum Thema Judenverfolgung genannt. ber die Frage, ob »Transit Mechelen« ein »klassisches« Holocaust-Museum sein soll oder ein Ort, an dem die Gesamtgeschichte von Verfolgung und Völker mord in den vergangenen Jahrhunderten behandelt wird, prallten nicht nur die üblichen Opferkonkurrenzen aufeinander, sondern brachen tief gehende Debatten über nationaler Geschichtsbilder und Identität auf⁷. Alle diese völlig unterschiedlichen erinnerungspolitischen Konflikte verbindet die Suche nach eindeutigen, einheitlichen, transnationalen und moralisch unangreifbaren Interpretations- und Deutungsrahmen für die vor allem in der Geschichte des Zwanzigsten Jahrhunderts stattgefundenen Kriege und Verbrechen.

Schlachtfeld Europa?

Angesichts solcher zunehmender erinnerungspolitischer Auseinandersetzungen in Europa liegt der Versuch nahe, die Konstituierung einer einheitlichen europäischen Erinnerungskultur per Dekret und von oben zu erzwingen. Der deutsche Politikwissenschaftler Claus Leggewie hat kürzlich auf dem, wie er es nennt, »Schlachtfeld Europa«⁸, insgesamt sieben Kreise »transnationaler Erinnerungen« identifiziert, die miteinander um die Bildung eines kollektiven europäischen Gedächtnisses wetteifern, bzw. in sie einfließen müssen. Die beiden bedeutendsten und einflussreichsten Meistererzählungen sind dabei zweifellos die so genannte »Holocaust Education« einerseits und die Totalitarismustheorie andererseits.

Der Stockholmer Erklärung im Zusammenhang mit der Gründung einer Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research im Jahr des Jahrtausendwechsels wurde allein durch Anwesenheit von 47 Regierungschefs und anderen wichtigen Staatsvertretern, unter ihnen der amerikanische Prsident, ein politisch kaum zu übertreffender Nachdruck verliehen. »Auf der Basis des Schlimmsten« (Henry Rousso) sollte die Neugründung Europas versucht werden. Ausgehend von der Singularittsthese wurde der Völker mord an den europäischen Juden als das absolut Böse zum negativen Fixpunkt einer einheitlichen europäischen und globalen Erinnerungskultur deklariert. In einer Vielzahl von Konferenzen definierten Heerscharen von Experten und Diplomaten pädagogisch-didaktische Standards, entwickelten praktische Handlungsanleitungen für die Bekämpfung von Antisemitismus und Rassismus und verpflanzten mittels Patenschaften teilweise privat finanzierte Holocaust-Museen in verschiedene Länder. In der breiten europäischen Öffentlichkeit hat vor allem die Einführung des 27. Januar als »Holocaust-Gedenktag« eine größere Wirksamkeit entfaltet.

Was aber als Angebot eines negativen Grndungskonsenses in Europa gedacht war, entwickelte sich für die ostmitteleuropischen Länder zum, wie es Tony Judt genannt

hat, Entrebillet für die Europäische Union. Dort vor allem regte sich daher zunehmend Widerstand. Man empfand die eigene Erfahrung mit dem Terror des kommunistischen Systems als sehr viel drückender. Auch andere west- und nordeuropäische Staaten, die eher an der Peripherie des genozidalen Prozesses lagen, fanden ihre eigenen nationalen Erinnerungen in dem Konzept der »Holocaust-Education« nicht aufgehoben. Historiker und andere Experten schließlich kritisieren vor allem eine Entkontextualisierung des Völkermordes, seine kausale Reduktion auf den Antisemitismus, die Ausblendung anderer Opfergruppen und die mit dem Konzept der Universalisierung von Auschwitz verbundene Tendenz einer Anthropologisierung der Tat.

Mit der Wiederbelebung der in Zeiten des Kalten Krieges maßgeblich entwickelte Totalitarismustheorie schließlich war mehr als nur der Versuch verbunden, die historischen Erfahrungen der neuen Mitgliedsländer in das europäische Gedächtnis zu integrieren. Dass die Millionen Opfer des kommunistischen Terrors in gleichem Maße ein Anrecht auf Gedenken und Erinnerung haben sollen wie die NS-Opfer, wer wollte daran zweifeln. Anders aber als die Holocaust-Education erhebt die Totalitarismustheorie den Anspruch, KZ-Gedächtnis und Gulag-Gedächtnis zu synthetisieren. Dabei geht es nicht um den wissenschaftlich legitimen, gar unverzichtbaren Vergleich von Völkermord und Verbrechen, sondern es geht trotz aller Dementis in den Sonntagsreden um eine Gleichsetzung a priori. Während man offiziell beteuert, das Leid der Opfer nicht gegeneinander aufrechen zu wollen, um nicht Opfer erster und zweiter Klasse zuzulassen, sucht man zur gleichen Zeit nach historischen Analogien, die die essentiellen Übereinstimmung der Verbrechen belegen sollen. Denn vom Blickwinkel der Opfer aus, so heißt es in der eingangs genannten Entschließung des Europaparlaments zum Gewissen Europas und zum Totalitarismus, sei es unwesentlich, welches Regime sie aus welchem Grunde auch immer ihr Freiheit beraubte und sie folterten oder ermorden ließ.

Strategische Entkontextualisierung

Wenn z.B. die Verwüstung Warschaws 1944 und die Ermordung Hunderttausender als schlimmstes Beispiel einer »kooperativen Zerstörung«⁹ von Sowjetunion und Nazi-Deutschland oder wenn die Erschießungen der polnischen Offiziere durch den sowjetischen Geheimdienst in Katyn und die Massenmorde von SS und Wehrmacht an den Vertretern der polnischen Eliten als das Ergebnis eines gemeinsamen oder zumindest übereinstimmenden Plans bewertet werden, dann tritt die Analyse historischer Kontexte und Ursachen hinter moralische Verdikte zurück. Es geht nicht mehr um Erklärung und Begründung historischer Ereignisse und Prozesse, sondern nur noch um Gedenken und Verurteilung. Derart entkontextualisiert kann dann, wie im folgenden Zitat des bekannten britischen Historikers Norman Davies deutlich wird, im Vergleich zwischen Stalinismus und Nationalsozialismus eine Umbewertung der Verbrechen vorgenommen werden. »Man könnte im Lichte des späteren Kurswechsels sogar sagen«, so schreibt Norman Davies in seinem Buch »Im Herzen Europas. Geschichte Polens«¹⁰, »dass der sowjetische Terror den der Nazis während dieser Phase (gemeint ist 1939–41, G. M.) in mancher Hinsicht übertraf. Das stalinistische System hatte, was die Techniken und die Logistik des Terrors angeht, einen Vorsprung gegenüber den Nazis, da es während der kurz zurück liegenden Säuberungen im eigenen Land den dazu erforderlichen Apparat aufgebaut hatte. Während die Deutschen noch an ihren Vorbereitung für

Auschwitz oder Treblinka feilten, konnten die Sowjets die Vermehrung der Bevölkerung ihres ›Archipel Gulag‹ um ein paar Millionen Polen und Westukrainer ohne größere Schwierigkeiten verkraften. Sie zogen es zwar vor, ihre Opfer einem allmählichen, langsamen Sterben durch Kälte und Hunger zu verurteilen, während die Nazis der raschen Tötung den Vorzug gaben – und wer kann sagen, was humaner war –, doch das Ergebnis war praktisch dasselbe.« Nicht nur dass der weithin anerkannte britische Historiker damit die gesamte Vorgeschichte des KZ-Systems, von Dachau über Sachsenhausen bis nach Buchenwald, Flossenbürg und Mauthausen, übergeht, er unterschlägt auch, dass die meisten Opfer des Holocaust durch Einsatzgruppen im wahrsten Sinne des Wortes abgeschlachtet wurden. Schließlich nähert er sich bedenklich jener Selbsteinschätzung der Massenmörder an, die für sich selbst in Anspruch nahmen, mit den Gaskammern eine »humanere« Form der Menschenvernichtung erfunden zu haben.

Der Zwang zur Vereinheitlichung

Auf diesem Hintergrund ist es, um ein Beispiel aus der Gedenkstätte Sachsenhausen zu nennen, auch völlig unwichtig, ob das furchtbare Massensterben, das die Inhaftierten der sowjetischen Speziallager durch Hunger und Krankheiten aufgrund der verbrecherisch zu nennenden Haftbedingungen in den Jahren 1945–50 dahin raffte, in erster Linie das Ergebnis eines vor gefassten Mordplans oder die Folge typisch stalinistischer Gleichgültigkeit gegenüber Menschenleben vor dem Hintergrund einer große Teile Mittel- und Osteuropas verwüstenden Hungerepidemie interpretiert wird. Wer solche Unterschiede überhaupt benennt und sie gar als Unterscheidungsmerkmal qualifiziert, macht sich nicht nur gegenüber Opfer- und Interessenorganisationen, sondern auch in bestimmten Teilen der Öffentlichkeit und Politik bereits verdächtig.

Der Zwang zur Vereinheitlichung ist natürlich an den Orten mehrfacher Vergangenheit besonders stark. In Sachsenhausen z.B., wo auf das nationalsozialistische Konzentrationslager, das zwischen 1936 und 1945 als Verwaltungszentrum des gesamten KZ-Systems sowie Modell- und Schulungslager der SS bei Berlin bestand, das größte sowjetische Speziallager folgte, lässt sich exemplarisch zeigen, dass es auf lange Zeit keinen Weg gibt, der ein übergreifendes und gemeinsames Gedenken an die Opfer unterschiedlicher Diktaturen ermöglicht, das nicht wieder Gräben und Wunden aufreißt, auch oder gerade wenn es von staatlicher Seite befördert wird. Unter diesen Bedingungen hat es selbst Wissenschaft schwer, sich gegen Instrumentalisierungen und Vereinnahmungen zu behaupten. Die multikausale Entstehungsgeschichte der Speziallager, die nicht nur ein Ergebnis des Zweiten von Deutschland verschuldeten Weltkrieges, sondern auch der Kontinuität des sowjetischen Geheimdienstterrors war, sowie die außerordentlich heterogene Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft lassen sich mit politisch und moralisch erwünschten einfachen Erklärungsmodellen nicht erfassen. Die Wahrnehmung realer Komplexität des historischen Geschehens zerbricht in der Folge am offenbar überstarken Bedürfnis nach klaren und eindeutigen Schuld- sowie Ver- und Beurteilungssystemen – auf der einen Seite Speziallager als Internierungs-ort für NS-Täter und auf der anderen Seite als deutscher Zweig des sowjetischen Gulag-Systems. Das Ergebnis sind Verdächtigungen und Unterstellungen, gegenseitige Schuldzuweisungen und Beschimpfungen. Je mehr der Prozess der Vereinheitlichung von Erinnerung und Gedenken aus politischen Gründen forciert wird, umso heftiger werden die Konflikte ausgetragen. Nur auf der Grundlage eines zwanglosen Nebenein-

anders unterschiedlicher historischer Erzählungen kann vielleicht, das ist die Erfahrung von Sachsenhausen, allmählich und langsam eine Verständigung über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der verschiedenen Verbrechenskomplexe erwachsen.

Exempel 23. August 1939

Die problematischen Folgen der Konstituierung einer einheitlichen europäischen Erinnerungskultur per Dekret lassen sich sehr gut an der Einführung des 23. August als Gedenktag für die Opfer totalitärer und autoritärer Diktaturen zeigen.

Indem die Wahl auf den Tag der Vertragsunterzeichnung des so genannten Hitler-Stalin-Pakts gelegt wird, besteht die Gefahr, den Beginn des Zweiten Weltkrieges aus seinen historischen Kausalitäten heraus- und in ein neues Geschichtskonstrukt aufzulösen. Es wird der Eindruck erweckt, als seien Krieg und Völkermord nach dem 1. September 1939 das Ergebnis eines Konfliktes zwischen den totalitären Diktaturen auf der einen Seite und demokratisch liberalen Staaten auf der anderen Seite gewesen. Nichts ist falscher als das, denn der Entschluss der Nationalsozialisten, Polen zu überfallen, stand spätestens seit 1933 aufgrund seiner rassistisch und antisemitisch bestimmten Lebensraumideologie weitgehend fest, wohingegen die Sowjetunion durchaus ernsthaft mindestens bis zum Münchener Abkommen nicht nur mit den Westmächten, sondern auch mit Polen über ein Abkommen verhandelte. Und schließlich war das damalige Polen ein autoritärer, teilweise nationalistischer und antisemitischer Staat, der sich kurz zuvor selbst an der so genannten Zerschlagung des einzigen demokratischen und liberalen osteuropäischen Staates, nämlich der anders als Polen den deutschen Exilanten und Widerstandskämpfern Heimstatt und Schutz gewährenden Tschechoslowakei, im Geleitzug der nationalsozialistischen Eroberungspolitik beteiligt hatte, alles andere als das Gegenbild einer totalitären Diktatur also.

Um nicht missverstanden zu werden, will ich hinzufügen, dass wir andererseits selbstverständlich mit Akzeptanz und Verständnis den subjektiven Leidenserfahrungen begegnen müssen, wie sie erst kürzlich von Andrzej Wajda in seinem preisgekrönten Film »Das Massaker von Katyn« eindrucksvoll dargestellt wurden. Beide Invasoren fielen mit ähnlichem Terror über Polen und insbesondere über die polnischen Eliten her und begingen zahllose Verbrechen. Zurecht warnt daher Alaida Assmann, dass die nachträgliche Einsicht in einen historischen Zusammenhang nicht die Wahrheit der punktuellen Erfahrungen mundtot machen darf¹¹. Allerdings muss sie eingeordnet werden. Gedenkstätten dürfen bei der Darstellung und Ausdeutung der Leidenserfahrungen nicht stehen bleiben, wollen sie nicht einem unversöhnlichen Solipsismus Vorschub leisten. So nimmt der Versuch, eine antitotalitäre Erinnerungskultur in Europa durch Beschluss des europäischen Parlaments zu stiften, eine in ihren Folgen noch nicht absehbare, bedenkliche Entkontextualisierung zum Preis der Verwischung klarer historischer Kausalitäten und eindeutiger Verantwortlichkeiten in Kauf.

Nun wird auch deutlich, wie ernst es die Verfasser der Entschließung zum Gewissen Europas tatsächlich mit der im Begründungstext explizit ausgeführten »umfassenden Neubewertung der europäischen Geschichte« meinen. Es geht ihnen nicht nur um eine Würdigung der Opfer des kommunistischen Terrors – dafür hätte sich das Datum der Oktoberrevolution als Gedenktag möglicherweise besser geeignet – sondern Ziel ist die Erhebung einer politischen Theorie in den Rang einer für Europa verbindlichen, konkurrierende Erklärungsmodelle verdrängenden Meistererzählung.

Umkämpfte Orte im »Krieg der Erinnerung«

Viele Autoren und Wissenschaftler beschreiben den Prozess der Herausbildung einer neuen kollektiven europäischen Erinnerungskultur mit drastischen Worten. Man spricht von »Schlachtfeldern«, »Deutungskämpfen«, »Waffen«, »Mobilisierungen«, »Feinden«, »Trennlinien«, »Schutzgräben« oder sogar unverhohlen, wie Harald Welzer, vom »Krieg der Erinnerung«¹². Auch andere Begriffe aus der Militärsprache werden benutzt, um die ausgebrochenen Konflikte um die europäische Erinnerungspolitik zu charakterisieren. Als Leiter einer Gedenkstättenstiftung, der den Konflikten und Erinnerungskonkurrenzen seit Jahren ausgesetzt ist, kann ich die Auswahl des Vokabulars durchaus nachvollziehen. Wir müssen uns daher als Vertreter von Gedenkstätten und zeithistorischen Museen sehr klar bewusst machen, dass unsere Orte in diesem Deutungskampf um die Erinnerung Europas nach dem Willen mancher Regierungen, Parteien und Interessengruppen einen nicht unerheblichen Teil der Waffen schmieden sollen, mit denen er geführt wird. Wo die Deutung der Vergangenheit zum Instrument politischer Einflussnahme wird, werden in rascher Folge Museen und Gedenkstätten gegründet, ausgebaut oder neu konzipiert, um die jeweilige Interpretation der Geschichte in Stein, Beton oder Glas einzufrieren.

Es ist auffallend, dass ein Großteil dieser neu gegründeten Geschichtsmuseen, wie z.B. das von der konservativ-liberalen Fidesz-Regierung 2001 in Budapest gegründete »Haus des Terrors« oder das vom damaligen Warschauer Stadtpräsidenten Kaczynski errichtete Museum des Warschauer Aufstandes, in erster Linie mit inszenatorischen Mitteln arbeiten und damit offenbar weniger Fragen an die Geschichte als einfache Antworten generieren wollen. Sie sind Erlebnis-Museen, in denen sich die Besucher selbst hinter Maschinengewehre stellen und damit in die Rolle der Helden schlüpfen können, die das Böse bekämpfen. Anders als von den meisten bisherigen Gedenkstätten proklamiert, wollen diese Museen dezidiert das Publikum überwältigen und lassen daher kaum alternative Sichtweise auf die Geschichte zu; sie fördern nicht die Herausbildung eigenständiger Urteile, sondern scheuen weder gestalterische noch finanzielle Mittel, um erinnerungspolitisch vorgefasste und eindeutige Lehrmeinungen den Besuchern zu vermitteln. Nicht zuletzt deshalb sind sie offenbar außerordentlich populär.

Auch aus der Perspektive der Gedenkstättenpädagogik ist der Prozess der Entkontextualisierung und Entdifferenzierung zugunsten von historischen oder gar anthropologischen Lehrsätzen, die unterschiedliche Verbrechenskomplexe umgreifen sollen, zu hinterfragen. Kann wirklich alles Böse dieser Welt aus dem Systemunterschied zwischen totalitären und offenen Gesellschaften zurückgeführt werden? Sind danach bereits die Opfer der (nicht-totalitären) Militärdiktaturen z.B. Opfer zweiter und folglich die Toten des Ersten Weltkrieges Opfer dritter Klasse? Zu welcher Kategorie gehören die Toten der Massenmorde von Srebrenica oder Darfur? Lohnt es sich überhaupt noch der 15 000 Opfer des Massakers von Sétif zu gedenken, das ausgerechnet am 8. Mai 1945 von französischen Truppen an der algerischen Bevölkerung verübt wurde?

Es ist schließlich danach zu fragen, inwieweit die Meistererzählungen, ob nun Holocaust-Education oder Totalitarismustheorie, als transnationales Hermeneutikum taugen? Wieviel Anteil an der expansiven Politik des Nationalsozialismus hat die Geschichte Deutschlands spätestens seit dem unverarbeiteten Trauma des Ersten Weltkrieges und wieviel erklärt sich aus der totalitären Struktur des NS-Systems? Wieviel an der Unterjochung Ostmitteleuropas durch die Sowjetunion nach dem Ende des

Zweiten Weltkrieges ist russische Machtpolitik und wie viel stalinistisches System steckt darin? Die Stärke der Totalitarismustheorie liegt m. E. eher in der Erklärung innergesellschaftlicher Prozesse von Diktaturen, doch für das wechselhafte Verhältnis zwischen den europäischen Staaten im Zwanzigsten Jahrhundert scheinen mir beide Meistererzählungen zu wenig Erklärungskraft zu besitzen.

Zankapfel Zentrum gegen Vertreibungen

Auch die in Deutschland, Polen und Tschechien mit großer Heftigkeit geführte Debatte um das geplante Zentrum für Vertreibungen belegt, dass der Versuch einer Neukontextualisierung durch Europäisierung andere aber keinesfalls weniger brisante Probleme aufwirft. Die gerade von liberaler und kritischer Seite vorgebrachte Forderung, das Thema in einen europäischen Kontext einzubetten, in der Hoffnung, so die außerordentlich emotionalen, die zwischenstaatlichen und nachbarschaftlichen Beziehungen ernsthaft gefährdeten Konfliktlagen zu entschärfen, droht, sich in das Gegenteil der ursprünglichen Intention zu verkehren. Aus der Asche eines mit ganz unterschiedlichen Vertreibungsgeschichten in Europa angereicherten Diskurses entsteht ein neues Erklärungsmodell, wonach spätestens seit dem 19. Jahrhundert im Prozess des »nation building« ethnische Säuberungen von allen Seiten betrieben wurden. Die millionenfache und brutale Vertreibung der Deutschen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erscheint in diesem Lichte daher weniger als primäre Folge der vorangegangenen NS-Verbrechen. Vielmehr boten sie, so die Meinung einiger vor allem konservativer Historiker, nur den willkommenen Anlass um lange geplante ethnische Säuberungen ohne Rücksicht auf die Betroffenen und unter brutalsten Bedingungen durchführen zu können. Natürlich fehlt dabei auch nicht der Hinweis auf das Zusammenspiel der totalitären Diktaturen, ein Angelhaken, von dem man weiß, dass er in vielen Staaten Ostmitteleuropas heute gerne geschluckt wird¹³.

Die Gedenkstätten und ihre Aufgaben: Neun Prinzipien

Die Gedenkstätten haben eine große Verantwortung. Sie müssen die Würde der Opfer gegen jegliche Vereinnahmung schützen und die Deutung der Vergangenheit offen halten, wollen sie mehr zum kritischen, selbständigen Nachdenken über Geschichte anregen, als angebliche Lehren aus der Geschichte affirmativ abzusichern.

Es ist daher nach meiner Ansicht höchste Zeit, dass sich die Gedenkstätten und zeit-historischen Museen national ebenso wie international verständigen und zusammenschließen. Nur gemeinsam können sie den Versuchen politischer Instrumentalisierung in einem Europa widerstehen, das seine umfassende und tief gehende Sinn- und Identitätskrise durch die geschichtspolitische Setzung neuer kollektiver, zum Teil per Dekret geschaffener Erinnerungskulturen zu überwinden versucht, was im Effekt vor allem die Deutungskämpfe und Opferkonkurrenzen erheblich und bedenklich verschärft. Der für den internationalen Zusammenschluss erforderliche organisatorische Rahmen wurde dafür bereits geschaffen. Das vor wenigen Jahren gegründete International Committee of Memorial Museums in Remembrance of the Victims of Public Crimes (IC MEMO) ist durch die Einbindung in den International Council of Museums (ICOM) den in der Uno-Charta enthaltenen allgemeinen ethischen und politischen Grundsätzen verpflichtet, den allgemeinen Menschen- und Bürgerrechten ebenso wie der sorgfältigen Bewahrung des überlieferten Kulturgutes. Das IC MEMO spannt seinen Schirm über

die unterschiedlichsten Gedenkstätten für die Opfer staatlicher Gewaltherrschaft, die sich in Asien ebenso wie in Europa, in Afrika ebenso wie in Amerika befinden. Welche neuen Möglichkeiten ein solch internationaler Zusammenschluss von Gedenkstätten bietet, um sogar politische Entscheidungen auf den Makroebenen zu beeinflussen, zeigte die Diskussion eines Entschließungsantrages im Deutschen Bundestag zur Weiterentwicklung der Gedenkstättenkonzeption. Der mit dem Namen eines damaligen CDU-Bundestagsabgeordneten verbundene Vorstoß, der von den meisten NS-Opferorganisationen und Gedenkstättenexperten als ein Versuch zur Vermischung unterschiedlicher Verfolgungskomplexe empfunden wurde, konnte mit internationaler Hilfe, die vom IC MEMO maßgeblich initiiert worden war, erfolgreich abgewehrt werden.

Die Gedenkstätten brauchen aber nicht nur eine gemeinsame Organisation und eine bessere internationale Vernetzung. Sie sollten sich darüber hinaus über allgemeine Prinzipien des Gedenkens und des Erinnerns verständigen. Dabei kann es nicht darum gehen, eine Art »DIN-Norm des Gedenkens« festzuschreiben, wie Timothy Gardon Ash ironisch formuliert hat, sondern eher darum, einen europäischen oder internationalen Prozess der Selbstverpflichtung von Gedenkstätten in Gang zu setzen. Eine Art internationaler Gedenkstätten-Charta, die sich sowohl an der UNO-Deklaration als auch an den ethischen Prinzipien des ICOM orientiert, könnte dabei hilfreich sein. Im Folgenden will ich versuchen, einige allgemeine Grundsätze, die mir sinnvoll erscheinen, zu formulieren, um zu versuchen, eine gemeinsame Diskussion unter den internationalen Gedenkstätten anzuregen:

- 1** Eine gemeinsame europäische Erinnerungskultur kann und darf nicht per Dekret verordnet werden. Angesichts der unterschiedlichen historischen Erfahrungen bekennen sich die Gedenkstätten zu einem Nebeneinander unterschiedlicher Erinnerungsimperative, die in der anzustrebenden pluralen Gedächtniskultur miteinander in einem Dialog und nicht in einen Deutungs- oder gar Verdrängungskampf gestellt werden dürfen. Eine gemeinsame europäische Erinnerungskultur, so sie denn überhaupt sinnvoll ist, könnte aus einer Vielzahl dezentraler Initiativen von unten heraus langsam erwachsen.
- 2** Auch die plurale Erinnerungskultur braucht einen gemeinsamen positiven Werterahmen. Dieser besteht bereits in der allgemeinen Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Weitere Deduktionen daraus oder gar andere Sinnstiftungen sind nicht erforderlich.
- 3** Gedenkstätten und zeithistorische Museen erinnern vor allem an staatliche Verbrechen, die vorwiegend an Minderheiten begangen wurden. Staaten und Regierungen haben daher eine besondere Verantwortung für die Gedenkstätten, deren Bestand sie ebenso garantieren müssen wie ihre weitestgehende Unabhängigkeit von politischen Weisungen. Zugleich müssen sich die Gedenkstätten möglichst breit in der Zivilgesellschaft verankern und gerade auch Minderheiten integrieren.
- 4** Moderne Gedenkstätten sind zeithistorische Museen mit besonderen humanitären und bildungspolitischen Aufgaben. Nur wenn ein bestimmtes, international anerkanntes Niveau qualitativer Arbeit und personeller Organisation erreicht ist, können sich Gedenkstätten gegenüber Politik- und Interessenvertretern überhaupt behaupten.
- 5** Inhaltliche, pädagogische und gestalterische Grundsatzentscheidungen sollten in den Gedenkstätten in erster Linie auf der Grundlage einer offenen, herrschaftsfreien und pluralistischen Diskussion mit Überlebenden, Wissenschaftlern, Interessenvertretern und engagierten gesellschaftlichen Gruppen getroffen werden. Staatliche Einrich-

tungen oder private Sponsoren sollten diese Meinungsbildungs- und Abstimmungsprozesse möglichst nicht beeinflussen.

6 Bei der Vermittlung der historischen Ereignisse in Ausstellungen, Publikationen und pädagogischen Projekten sollte Empathie mit den Opfern geweckt werden, ohne gleichzeitig das »maligne Potential von Erinnerungen in Form von Rache, Hass, Ressentiment zu aktivieren«. ¹⁴

7 Historische Erfahrungen müssen in historische Kontexte eingeordnet werden, ohne das persönliche Leiden der einzelnen Person zu relativieren. Die Einordnung historischen Geschehens geschieht auf dem Niveau moderner zeithistorischer Forschung und ist den wissenschaftlichen Prinzipien von Diskursivität und Multiperspektivität verpflichtet. Das schließt auch die Sicht auf die Täter der Verbrechen mit ein, die nicht diabolisiert, sondern deren Handlungsweisen aus ihren Ideologien, Zielen und Motiven heraus erklärt werden sollen. Zur Fähigkeit, die eigene Sichtweise zu hinterfragen, gehört auch die Bereitschaft, die von Reinhard Koselleck so bezeichnete »negative Geschichte« in die Betrachtung mit einzubeziehen, d.h. sowohl eigene Verbrechen als auch Selbstbilder in der Darstellung des »Anderen« zu berücksichtigen.

8 Gedenkstätten an den historisch-authentischen Ort der Verbrechen eröffnen für die historisch politische Bildung sowohl große Chancen als auch große Risiken. Gedenkstätten sollten ihre Bildungsarbeit daher weniger an konsensualen Inhalten als an gemeinsamen Prinzipien ausrichten, wie sie z.B. 1976 im so genannten Beutelsbacher Konsens formuliert wurden. Diese sind vor allem das Überwältigungs- und Indoktrinierungsverbot, die Wahrung der Subjektposition des Einzelnen sowie das Kontroversitätsgebot.

9 Gedenkstätten und zeithistorische Museen sind in der Gefahr, temporäre Strömungen des jeweils herrschenden Zeitgeistes widerzuspiegeln und damit weniger das historische Geschehen als die präsentistische Interpretationen der Vergangenheit fest zuschreiben. Sie sollten daher immer auch ihre eigene Geschichte, eingebettet in eine Geschichte der jeweiligen Erinnerungskultur, selbstkritisch mitreflektieren.

Das »Vermächtnis« der Überlebenden

Am Tag der Opfer des Nationalsozialismus, dem 27. Januar 2009, haben die Präsidenten der Internationalen Häftlingskomitees von Auschwitz, Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau, Flossenbürg, Mittelbau-Dora, Neuengamme, Ravensbrück und Sachsenhausen dem deutschen Bundestagspräsidenten eine gemeinsame Erklärung übergeben. In »Vermächtnis« der KZ-Überlebenden, wie sie die Erklärung selbst nannten, flossen nicht nur die Erinnerungen an die schrecklichen Jahre ihrer Inhaftierung in den verschiedenen Konzentrationslagern ein, sondern auch ihre nicht selten bitteren Erfahrungen mit dem Gedächtnis Europas an die unvergleichlichen Verbrechen des Nazi-Regimes. Dort werden aus der Sicht der Überlebenden die zukünftigen Aufgaben und Anforderungen einer europäischen Erinnerungskultur sehr präzise benannt werden: »Aber auch Europa hat seine Aufgabe: Anstatt unsere Ideale für Demokratie, Frieden Toleranz, Selbstbestimmung und Menschenrechte durchzusetzen, wird Geschichte nicht selten benutzt, um zwischen Menschen, Gruppen und Völkern Zwietracht zu säen. Wir wenden uns dagegen, dass Schuld gegeneinander aufgerechnet, Erfahrungen von Leid hierarchisiert, Opfer miteinander in Konkurrenz gebracht und historische Phasen miteinander vermischt werden Daher bekräftigen wir den von der ehemaligen Präsidentin des Europäischen Parlaments Simone Veil vor dem deutschen Bundestag 2004 ausgespro-

chenen Appell zur Weitergabe der Erinnerungen: »Europa sollte seine gemeinsame Vergangenheit als Ganzes kennen und zu ihr stehen, mit allen Licht- und Schattenseiten; jeder Mitgliedsstaat sollte um seine Fehler und sein Versagen wissen und sich dazu bekennen, mit seiner eigenen Vergangenheit im Reinen zu sein, um auch mit seinen Nachbarn im Reinen sein zu können.«¹⁵

Prof. Dr. Günter Morsch ist Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

- 1 Der nachfolgende Artikel wurde unter der Überschrift »Geschichte als Waffe« bereits in den »Blättern für deutsche und internationale Politik«, Heft 5/2010, S. 109–121 abgedruckt. Für die vorliegende Publikation wurde er redaktionell überarbeitet und um Literaturhinweise ergänzt. Die am Schluss des Artikels vorgeschlagene »Charta« ist sowohl in der Gedenkstätten und Museums-Arbeitsgruppe der International Task Force for Holocaust Education, Remembrance and Research im Juni 2010 in Jerusalem soll auf der jährlichen Mitgliederversammlung des »IC Memo« im Oktober 2010 diskutiert und angenommen werden.
- 2 Die Erklärung wurde an unterschiedlichen Orten publiziert. Da die Liste der Unterzeichner nicht immer die gleiche blieb, sei auf die Seite der SED-Unrechtsstiftung www.23August1939.de verwiesen.; vgl. dazu auch meinen Kommentar »Schlachtfeld EU. Wie der Jahrestag des Hitler-Stalin-Pakts für einen erinnerungspolitischen Deutungskampf missbraucht wird«, in: Jüdische Allgemeine, Nr. 34 vom 20. 8. 2009, S. 1.
- 3 Entschließung des Europäischen Parlaments vom 2. April 2009 zum Gewissen Europas und zum Totalitarismus, P6 TA-PROV(2009)0213, vgl. auch den Antrag: Europäisches Parlament. Plenarsitzungsdokument vom 30. 3. 2009, Entschließung des Europäischen Parlaments zum Gewissen Europas und zum Totalitarismus, RC(778929)DE.doc; nach der undatierten Pressemitteilung des Pressedienstes des Europäischen Parlaments wurde die Entschließung mit 553 Ja-, 44 Nein-Stimmen und 33 Enthaltungen angenommen. Voran gegangen war eine öffentliche Anhörung am 18. 3. 2009 »European Conscience and Crimes of Totalitarian Communism: 20 Years after«, die vom »Deputy Prime Minister of European Affairs« Alexander Vondra und der »Permanent Representative of the Czech Republic to the EU« Milena Mícenová einberufen worden war.
- 4 Entschließung zum europäischen und internationalen Schutz der Stätten der von den Nationalsozialisten errichteten Konzentrationslager als historische Mahnmale v. 11. 2. 1993, Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaft v. 15. 3. 1993, Nr. C 72/118ff.
- 5 Sandra Kalniete, eine gemeinsame Geschichtserzählung für Europa?, in: Thomas Großbölting, Dirk Hoffmann (Hrsg.), Vergangenheit in der Gegenwart. Vom Umgang mit Diktaturerfahrungen in Ost- und Westeuropa, Göttingen 2008, S. 131–139, hier S. 133.
- 6 Imre Kertész, Europas bedrückende Erbschaft, in Aus Politik und Zeitgeschichte, 1–2/2008 v. 31. 12. 2007, S. 3–6, hier S. 6.
- 7 Georgi Verbeeck, Erinnerungspolitik in Belgien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 8/2008 v. 18. Februar 2008, S. 25–31.
- 8 Claus Leggewie, Schlachtfeld Europa. Transnationale Erinnerung und europäische Identität, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 2/2009, S. 81–94.
- 9 Timothy Snyder, Diktaturen in Osteuropa: Regionalgeschichte oder europäisches Erbe?, in: T. Großbölting/ D. Hofmann (Hrsg.), Vergangenheit in der Gegenwart, S. 33–42, hier S. 36.
- 10 München 2000, S. 61.
- 11 Alaida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, S. 269.
- 12 Harald Welzer (Hrsg.), Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und widerstand im europäischen Gedächtnis, Frankfurt/Main 2007.
- 13 Manfred Kittel, Horst Möller, Die »Benes-Dekrete« und die Vertreibung der Deutschen, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 4/2006, S. 541–582.
- 14 A. Assmann, Der lange Schatten, S. 267
- 15 Das »Vermächtnis« ist vielfach publiziert worden und befindet sich auch auf den Internet-Seiten der meisten KZ-Gedenkstätten. Der Text ist abgedruckt z.B. in: Gegen Vergessen. Für Demokratie, Mai 2009, S. 14–19, hier S. 18.

»Ideologie und Terror der SS«

ZUR NEUEN DAUERAUSSTELLUNG IN DER ERINNERUNGS- UND
GEDENKSTÄTTE WEWELSBURG 1933-1945

Moritz Pfeiffer

Bereits am Tage der ersten Besichtigung im November 1933 ordnete der »Reichsführer SS« Heinrich Himmler den Erwerb der Wewelsburg im gleichnamigen Ort nahe Paderborn für seine Schutzstaffel an. Begeistert von der imposanten Dreiecks-Architektur, sah er in dem Weserrenaissanceschloss aus dem 17. Jahrhundert¹ ein zukünftiges Zentrum für die SS. In Wewelsburg entstand in der Folge ein Mikrokosmos, der beispielhaft für Organisation, Personal, Weltanschauung und Verbrechen der SS sowie ihre gesellschaftliche Wahrnehmung ist.

65 Jahre nach dem Ende des »Dritten Reiches« hat nun im April 2010 an genau jenem Ort eine neue Dauerausstellung eröffnet, die erstmalig eine umfassende museale Gesamtdarstellung der Geschichte der Schutzstaffel, ihrer Ideologie und ihrer Verbrechen zeigt. Damit ersetzt die neu konzipierte Schau die bisherige, 1982 eingerichtete Dokumentation des Kreismuseums Wewelsburg, die eine Darstellung hauptsächlich der lokalen SS-Geschichte und des örtlichen Konzentrationslagers geboten hatte.²

Ort der Täter

Himmler verfügte über kein eindeutiges Konzept für die Wewelsburg. Einerseits wurden Pläne für die Einrichtung eines Schulungszentrums für SS-Angehörige verfolgt und wissenschaftliche Schulungsleiter mit der Einrichtung einer Bibliothek und mit Forschungsaufgaben betraut. Andererseits kündigte Himmler Absichten an, die aus der Wewelsburg zunehmend eine elitäre Versammlungsstätte für die höchsten SS-Offiziere machen sollten: Jährliche Gruppenführertreffen sowie Vereidigungsfeiern von hochrangigen SS-Offizieren sollten hier stattfinden, ebenso sollten Familienwappen der SS-Führungsriege und die Totenkopfringe verstorbener SS-Männer hier aufbewahrt werden.³ Betreten durften die Anlage ohnehin nur autorisierte Personen, Besichtigungen oder Berichterstattung waren untersagt.

In mindestens einem Fall nutzte Himmler die Wewelsburg als Ort der ideologischen Selbstvergewisserung, wie Jan Erik Schulte aufzeigt: Unmittelbar vor Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion im Juni 1941 versammelte Himmler hochrangige SS-Offiziere zu einer letzten großen Unterredung auf der Wewelsburg. Anwesend waren unter anderen Reinhard Heydrich, Karl Wolff, Oswald Pohl sowie die als »Höhere SS- und Polizeiführer« für die Besetzung der Sowjetunion vorgesehenen Friedrich Jeckeln, Hans-Adolf Prützmann und Erich von dem Bach-Zelewski. Während des dreitägigen Treffens saß man unter anderem vor dem Kamin des Schlosses und stimmte sich auf die großen Linien der Kriegsführung sowie Besatzungsherrschaft ein. Der weltanschauliche Stellenwert des anstehenden »Entscheidungskampfes im Osten« sollte unterstrichen werden. Erich von dem Bach-Zelewski sagte nach dem Krieg in Nürnberg aus, Himmler habe während einer Rede auf der Wewelsburg den Zweck des Überfalls auf die Sowjetunion mit der »Dezimierung der slawischen Rasse um dreißig Millionen« angegeben.⁴

Charakteristisch für die SS-Präsenz in Wewelsburg sind indes auch die weitreichenden architektonischen Pläne, welche das Weserrenaissanceschloss Wewelsburg nach-

haltig veränderten. Um eine »wehrhaftere« und »trutzigere«, mittelalterlich anmutende Anlage zu schaffen, wurden Einheiten des Reichsarbeitsdienstes schon 1934 damit beauftragt, den Putz von der Fassade des Schlosses abzuschlagen, um die Steinstruktur sichtbar zu machen. Auch der »Burggraben« wurde vertieft. Die baulichen Ambitionen der SS für die Wewelsburg wuchsen im gleichen Maße, wie die Organisation und ihr »Reichsführer« ihre Machtstellung im »Dritten Reich« vergrößern konnten. Ab 1940 sahen die Baupläne des Architekten Hermann Bartels – genehmigt von Himmler und in Absprache mit Albert Speer – sogar vor, das Dorf Wewelsburg komplett verschwinden zu lassen, um eine riesenhafte Burganlage aus Wällen, Türmen und Gebäuden in einem Dreiviertelkreis mit mehreren hundert Metern Durchmesser anzulegen. Der Nordturm der Wewelsburg sollte der Mittelpunkt dieser Anlage werden, zwei als »Gruft« und »Obergruppenführersaal« bezeichnete Räume wurden hier in NS-Architektur gebaut und sind bis heute erhalten geblieben. Darüber hinaus wurde das Bauvorhaben jedoch nicht umgesetzt: Der Kriegsverlauf verhinderte die Realisierung von Himmlers Plänen, aus der Wewelsburg das »Reichshaus der SS-Gruppenführer« zu machen. Die Wewelsburg blieb eine historische Baustelle.

Ort der Opfer

Die gigantischen Umbaupläne von Himmler und Architekt Bartels sollten ab 1939 von KZ-Häftlingen umgesetzt werden. Waren die Zwangsarbeiter zunächst als Außenkommando des KZ Sachsenhausen geführt und in einem provisorischen Zeltlager untergebracht, so steigerten sich schnell die Häftlingszahlen und der Platzbedarf. Bereits 1940 wurde in wenigen hundert Metern zur »Burg« ein neues, größeres Konzentrationslager errichtet, das nach dem Flurnamen Niederhagen bezeichnet wurde. Ab September 1941 rangierte das KZ Niederhagen als eigenständiges Hauptlager auf einer organisatorischen Stufe mit Lagern wie Dachau, Buchenwald oder Sachsenhausen. Rund 3900 Menschen wurden in Wewelsburg inhaftiert und zur Arbeit gezwungen. Größere Häftlingsgruppen waren Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus Osteuropa, politische Gefangene und Zeugen Jehovas. Ganz im Sinne der Devise »Vernichtung durch Arbeit« starben im KZ Niederhagen mindestens 1285 Menschen infolge der enormen körperlichen Belastungen bei den Bauarbeiten an der »Burg« und im Dorf, den katastrophalen Haftbedingungen oder durch Schikanen der SS-Wachmannschaften. 56 Menschen von ihnen wurden gezielt von SS und Gestapo auf dem Lagergelände oder einem nahegelegenen Schießstand hingerichtet.⁵

Während für die Einen Wewelsburg also ein ideologisches Refugium werden sollte, ein Ort, der »weltanschaulich anregte« (Heinrich Himmler)⁶, so war Wewelsburg für die Anderen ein Ort unmenschlichen Leidens und Sterbens. An kaum einem anderen Ort sind auf so engem Raum die komplexe machtpolitische Ausdehnung der SS und ihre ideologischen Grundlagen sowie deren verbrecherische, tödliche Konsequenzen unmittelbar greif- und vermittelbar.

Ort der Zeugen

Die Bevölkerung des Dorfes Wewelsburg, die unmittelbar von den Plänen und Handlungen der SS betroffen bzw. als Augenzeuge ständig vor Ort war, stellt die dritte Gruppe dar, die vor Ort agiert hat. Die Anwesenheit der SS im Dorf brachte zahlreiche Herausforderungen für das kleine, katholisch geprägte Wewelsburg mit sich.



Luftbild der Wewelsburg.
Foto: Winfried Henke,
Fotoarchiv Kreis-
museum Wewelsburg

Weg durch den Burg-
graben.
Foto: Matthias Groppe,
Fotoarchiv Kreis-
museum Wewelsburg

Die Bandbreite an Reaktionen war vielfältig und reichte von den ersten zaghaften Wahrnehmungen der baulichen Veränderungen des Schlosses durch die SS über versuchte Vereinnahmungen der Bevölkerung (etwa mit der Errichtung eines »Dorfgemeinschaftshauses« durch SS-Architekten), handfeste Auseinandersetzungen oder freundschaftliche Beziehungen zwischen Dorfbevölkerung und SS-Personal bis hin zur Herausforderung der unmittelbaren Nachbarschaft zum Konzentrationslager und der Präsenz der Häftlinge im dörflichen Alltag. In diesem Kontext entwickelten sich auch für die Dorfbevölkerung konflikthafte oder traumatische Erlebnisse, mit denen unterschiedlich umgegangen wurde; einige Beispiele: Eine Anwohnerin beschwerte sich schriftlich beim Lagerkommandanten, die Erzeugnisse ihres Gemüsegartens seien von Häftlingen verzehrt worden. Bei einem Fluchtversuch weigerte sich die Freiwillige Feuerwehr, der Bitte nach Unterstützung der SS-Einheiten bei der Suche nach den entflohenen Häftlingen nachzukommen.

Nach der Befreiung des KZ-Restkommandos im April 1945 wurde die Wewelsburger Bevölkerung von amerikanischen Truppen gezwungen, an einem »Sühnebegräbnis« teilzunehmen und 15 exekutierte sowjetische und polnische Zwangsarbeiter umzubetten. In der Folge setzten in Wewelsburg eine schwierige Aufarbeitung der eigenen Dorfgeschichte sowie ein langjähriger öffentlicher Streit über das Gedenken an die KZ-Opfer ein.⁷

Einrichtung einer ersten Dokumentation und Entdeckung der Wewelsburg durch rechtsradikale Kreise

Bereits die 1982 im ehemaligen Wachgebäude der SS am Burgvorplatz eröffnete Dokumentation »Wewelsburg 1933–1945. Kult- und Terrorstätte der SS« thematisierte sowohl die Aktivitäten und Konzepte der SS in und um Schloss Wewelsburg als auch Geschichte und Insassen des nahe gelegenen Konzentrationslagers. Mit Ausnahme von zur Verständlichkeit notwendiger Rückgriffe auf die Gesamtgeschichte der SS fokussierte sich die Dauerausstellung auf die lokalen Ereignisse. Angelegt war diese zeitgeschichtliche Abteilung des Kreismuseums Wewelsburg als sorgfältig argumentierende Dokumentation, in der sich Fotos und Dokumente, aber fast keine Realien fanden.

Während sich in den 1980er und 1990er Jahren auf der einen Seite die Museums- und Gedenkstättenarbeit mit wachsenden Besucherzahlen, periodischen Sonderausstellungen, Diskussions- und Vortragsveranstaltungen sowie wissenschaftlicher Forschungsarbeit etablierte, wuchs der Wewelsburg auf der anderen Seite seit den 1990er Jahren eine herausragende Stellung in rechtsradikalen Kreisen zu. Durch den in der rechten Szene begeistert aufgenommenen Roman »Die schwarze Sonne von Tashi Lhunpo« von Russel McCloud⁸ wurde das schon länger in rechtsradikaler Literatur kursierende Element der »Schwarzen Sonne«, konkret der Sonnenradintarsie im Fußboden des »Obergruppenführersaals« im Nordturm der Wewelsburg, zugeordnet. Das Symbol avancierte zu einer Art Hakenkreuzersatz und ziert bis heute Fahnen, Anstecker, T-Shirts, Uhren, CD-Cover rechtsextremer Musikgruppen und vieles mehr. Gerade im Internet sind die Verweise und Bezugnahmen auf die Wewelsburg und die vermeintliche »Schwarze Sonne« evident.

Die in Folge dieser Entwicklung in Wewelsburg auftretenden Besuchergruppen aus erkennbar rechten Kreisen machten weniger als 2% des gesamten Besucheraufkom-

mens aus. Zugang zu den Objekten ihrer Begierde – den beiden in NS-Architektur erhaltenen Räume »Gruft« und »Obergruppenführersaal« im Nordturm der Wewelsburg – erhielten sie wie alle anderen Besucher⁹ nur im Rahmen von Führungen durch die Dokumentation »Kult- und Terrorstätte der SS«.

Entwicklung der Neukonzeption

Seit der Eröffnung der ersten Dokumentation im Jahr 1982 haben sich die gesellschaftliche Diskussion über den Nationalsozialismus sowie das öffentliche Gedenken stark verändert. Ebenso haben sich der Forschungsstand sowie die museumspädagogischen und ausstellungstechnischen Möglichkeiten enorm entwickelt. Bereits in den 1990er Jahren wurden deshalb einige Überarbeitungen der bestehenden Dauerausstellung vorgenommen, die jedoch über die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Neukonzeption innerhalb absehbarer Zeit nicht hinwegtäuschen konnten. Weder die finanziellen noch personellen Möglichkeiten waren indes zu diesem Zeitpunkt gegeben.

Mit Hilfe von Fördergeldern aus dem Kontext der »Expo 2000« in Hannover wurde die Einrichtung einer »Planungswerkstatt Erinnerungskultur« im Jahr 2000 unter der Schirmherrschaft des damaligen Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Paul Spiegel, finanziert. Der auf Grundlage der Arbeit der »Planungswerkstatt« 2002 gestellte Projektförderantrag bei Bund und Land bedeutete den Auftakt zu der Entwicklung eines Ausstellungskonzeptes, konkreten wissenschaftlichen Forschungen und baulichen Maßnahmen. In Zusammenarbeit mit einem im Jahr 2005 vom Landkreis Paderborn als künftigen Träger einberufenen wissenschaftlichen Beirats wurde ein Konzept erstellt, das 2007 abschließend vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien bewilligt wurde. Die Eröffnung der neuen Dauerausstellung fand am 15. April 2010 in Anwesenheit von unter anderen drei Überlebenden des KZ Niederhagen, dem Kulturstatsminister Bernd Neumann, der Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Charlotte Knobloch, dem Präsidenten des Zentralrats der Sinti und Roma in Deutschland, Romani Rose, sowie zahlreichen weiteren Ehrengästen und diplomatischen Vertretern statt.

Die Kosten für die Neukonzeption inklusive aller baulichen Maßnahmen in Höhe von sieben Millionen Euro trugen letztlich der Bund, das Land Nordrhein-Westfalen, die Landeszentrale für politische Bildung NRW, der Landschaftsverband Westfalen-Lippe und der Kreis Paderborn.¹⁰

Grundzüge des neuen Ausstellungskonzepts

Die neue Dauerausstellung »Ideologie und Terror der SS« bettet die lokale Geschichte der SS-Tätigkeiten und des örtlichen Konzentrationslagers in eine umfangreiche Gesamtdarstellung der Schutzstaffel ein und versucht, alle weltanschaulich-ideologischen und verbrecherischen Facetten der SS abzubilden. Selbstverständnis, Organisationsstruktur und die religions-, wissenschafts-, kunst- und kulturpolitischen Ambitionen der SS stehen ebenso im Fokus der Ausstellung wie die damit untrennbar verbundenen verbrecherischen Aspekte, etwa Ausgrenzungsmechanismen, Verfolgungsapparat, Lagersystem und Vernichtungspraxis. In diesem Zusammenhang werden am lokalen Beispiel des Konzentrationslagers in Wewelsburg auch Leben und Leiden der Opfer der SS-Gewalt sowie Selbstbilder und Karrieren von SS-Männern nach dem Krieg thematisiert.

Ausstellungsbereich
über die Erfahrungen
der Häftlinge

Alle Fotos:
Matthias Groppe,
Fotoarchiv Kreis-
museum Wewelsburg



Unten: Thematischer
und chronologischer
Einstieg in die Dauer-
ausstellung



»Erinnerungsstation«
am Ende der Aus-
stellung mit Medien-
stationen in denen
Bericht der Überleben-
den KZ-Häftlinge
abrufbar sind.





Im »Obergruppenführersaal« ist auf dem Boden in der Mitte das Symbol der Schwarzen Sonne zu erkennen. Mit orangefarbenen Sitzsäcken und Hockern wird die Wirkung des Ornamentes gebrochen.

Ausstellungsbereich über Weltanschauung und Mentalität der SS

Die Ergebnisse der umfangreichen Forschungsarbeiten im Rahmen der Neukonzeption wurden 2009 in dem von Jan Erik Schulte herausgegebenen Sammelband »Die SS, Himmler und die Wewelsburg« vorgelegt. Neben der Tatsache, dass die neue Dauerausstellung auf einem in der Mikro- wie der Makroebene neuen Forschungsstand aufbaut¹¹, sind es vor allen Dingen drei Aspekte, die ihre Charakteristik ausmachen:

Museale Ausstellung statt Dokumentation

Die auffälligste Neuerung für Besucher ist der Wandel von einer Dokumentation zu einer musealen Ausstellung. Hatte die alte Dauerausstellung erst nach den kleineren Überarbeitungsmaßnahmen in den 1990er Jahren einige Realien präsentiert, so zeigt die neue Schau über 1000 Exponate. Diese Musealisierung ist unter anderem der Tatsache geschuldet, dass mit dem absehbaren Tod der letzten Zeitzeugen in den kommenden Jahren eine Zeitenwende in der Erinnerungs- und Gedenkstättenarbeit ansteht. Neue Besuchergenerationen stehen dem Thema Nationalsozialismus mit neuer Vorprägung und Sozialisierung, neuem Vorwissen und neuen Fragestellungen gegenüber. Dass KZ-Gedenkstätten sich vor diesem Hintergrund zumindest partiell zu »professionellen zeithistorischen Museen mit festen Ausstellungsflächen, magazinierten Sammlungen, Archiven und Forschungsabteilungen« (Olaf Mußmann) entwickeln, wird schon seit längerem beobachtet und diskutiert.¹²

In der neuen Dauerausstellung in Wewelsburg werden zahlreiche Exponate aus dem Lebensumfeld der Opfer präsentiert, unter anderem Häftlingskleidung, Briefe und Dokumente oder eine Barackenwand aus dem KZ Niederhagen. Auch die Fundstücke von Schülerinnen und Schülern, die regelmäßig im Rahmen von museumspädagogischen Programmen am ehemaligen Lagergelände und dem SS-Schießstand in aktiver Erinnerungsarbeit Grabungen vornehmen und Objekte finden, werden in der Ausstellung gezeigt.

Ein Neuansatz im Gedenkstättenbereich ist in diesem musealen Zusammenhang, dass die neue Dauerausstellung in Wewelsburg neben den Objekten aus der Erfahrungswelt der Opfer in großer Zahl auch Realien aus dem Umfeld der SS-Täter ausstellt. Hierbei handelt es sich unter anderem um SS-Ausstattungsstücke aus der Wewelsburg: Bücher, Fotos, zum Teil hochideologisierte Kunsterzeugnisse, SS-Schmuck, Allacher Porzellan, Uniformen, Waffen, aber auch Objekte aus dem Alltag des Nationalsozialismus, etwa propagandistische Massenware. Als besonders hochkarätiges Exponat aus dem Täterbereich kann der Taschenkalender Heinrich Himmlers aus dem Jahr 1940 angesehen werden, der für den 29. und 30. März ein Zusammentreffen mit Albert Speer in Wewelsburg belegt. »Einige der Objekte in der Ausstellung gehören in den Bereich der ideologischen Motivation der SS-Täter, andere belegen die große Schnittmenge der Übereinstimmung ihrer Einstellung und Lebensstile mit der Mitte der Gesellschaft, andere stehen für Gewalttaten« (Wulff E. Brebeck).¹³

Die große Herausforderung war in diesem Kontext die Frage, auf welche Art die zum Teil hochideologisierten und affirmativen Exponate ausgestellt werden sollten, zumal an einem Ort wie Wewelsburg mit seiner Bedeutung in rechtsradikalen Kreisen. Gewählt wurden zum einen eine verantwortungsbewusste Kontextualisierung und zum anderen eine bewusst neutrale, reduzierende Darstellung der Objekte. An zwei Beispielen lässt sich dies verdeutlichen: Der Julleuchter wurde von Himmler an verheiratete SS-Männern verschenkt, um das Julfest – ein Ersatz für das christliche Weihnachts-

fest – zu begehen. Dieser Kerzenständer steht also für eine ideologische Komponente der SS, nämlich dem Bestreben, christlich-abendländischen Traditionen abzuschwören und stattdessen eine von vermeintlichen germanischen Riten und Bräuchen geprägte Ersatzreligion zu entwickeln. Auf der schlichten Glasvitrine, die das Exponat beinhaltet, informiert eine Objektbeschriftung nicht nur über die Funktion des Julleuchters, sondern verweist auch auf seine Herstellung in Häftlingszwangsarbeit und somit auf die verbrecherische Seite der SS und ihrer Ideologie. Ein Foto der Produktionsstätte im Klinkerwerk des KZ Neuengamme untermalt diese Kontextualisierung.

Ein anderes Beispiel für die reduzierte, entemotionalisierte Darstellung der SS ist die Präsentation ihres Erscheinungsbildes: Ein Ausstellungskörper präsentiert die schwarze Uniform eines Untersturmführers der Totenkopfverbände, einen SS-Dienstdolch mit der Aufschrift »Meine Ehre heißt Treue« und eine Schirmmütze mit Totenkopf. Die Folie der Objektbeschriftung zieht sich in diesem Fall ein Stück über die Uniform, »stört« den Betrachter und erschwert mögliches Fotografieren. Die Uniform ist darüber hinaus so drapiert, dass die rote Hakenkreuzbinde am Arm nicht vollständig erkennbar ist. Eine Medieneinheit mit Touchscreen-Bildschirm bietet neben der Objektbeschriftung die Möglichkeit, das Wissen über Erscheinungsbild und Symbolik der SS (wie etwa die Geschichte und Verwendung des Totenkopfsymbols) zu vertiefen.

Die Dauerausstellung versucht, durch die nüchterne Art der Präsentation potenziell »affirmative« Exponate aus dem Täterbereich zu neutralisieren, diese den Besuchern aber zugleich mit dem Ziel einer demokratischen politischen Bildungsarbeit nicht vorzuenthalten. Die Ausstellung richtet sich folglich an den mündigen, abstraktions- und empathiefähigen Besucher. Ungewünschte Reaktionen von Besuchern aus der rechten Szene – deren Besuchszahlen seit der Eröffnung prozentual nicht gestiegen sind – hielten sich bislang in Grenzen. Eine Hausordnung gebietet, die Würde der Opfer zu achten und nicht durch Worte, Handlungen oder Symbole (zum Beispiel auf der Kleidung) zu verletzen. Eine Videoüberwachung der Ausstellungsräume durch die Pförtner gewährleistet die Einhaltung dieser Gebote.

Stärkere Einbindung des historischen Ortes

Eine ungleich stärkere Bedeutung kommt im neuen Ausstellungskonzept in Wewelsburg den konkreten historischen Orten zu. Standort der neuen Dauerausstellung ist das 1937 errichtete ehemalige Wachgebäude der SS am Burgvorplatz. Dieses beinhaltete Verwaltungs-, aber auch Gesellschafts- und Unterkunftsräume. Im Erdgeschoss wohnte der »Burghauptmann«, Obergruppenführer und General der Waffen-SS Siegfried Taubert. 1941–1942 errichteten KZ-Häftlinge einen mehrgeschossigen Terrassenanbau mit Durchbruch zum Burggraben.

Die alte Dokumentation war seit 1982 im Erdgeschoss untergebracht, die restlichen Räumlichkeiten mit Magazin, Verwaltungsbüros und dem Wewelsburger Jugendtreff belegt. Durch den Neubau von Magazin- und Verwaltungsgebäuden konnte die neue Dauerausstellung in den historischen Räumen in den Untergeschossen des Wachgebäudes eingerichtet werden, und befindet sich nun unter anderem im Turn- und Fechtsaal der SS, einem Luftschutzraum, dem Mannschaftskasino, einem Arkadengang und dem Weinkeller. Die Ausstellungsfläche wurde so von etwa 250 m² auf 850 m² erweitert. Architektur und Baumaterial in den erwähnten Räumen veranschaulichen eindrucksvoll, was für einen schönen Schein Himmler sich und seiner Schutzstaffel in Wewels-

burg schaffen wollte: Architektur und Formensprache sollten Alter, Ehrwürdigkeit und überzeitliche Geltung suggerieren; gerade die teilweise aus Beton gegossenen und mit Sichtstein verblendeten Mauern und Decken aus dem während der Kriegszeit errichteten Terrassenanbau entlarven jedoch aufgrund ihrer schlechten Baumaterialien, bröckelndem Mörtel und rostenden Moniereisen diese Inszenierung.

Dieser Aspekt wird auch auf einem neu angelegten Weg durch den Burggraben unterstrichen, wo Stelen mit Fotos und Texten die baulichen Maßnahmen zur Suggestivierung einer »Burg« nachvollziehen lassen, unter anderem das Abschlagen des Putzes vom Weserrenaissanceschloss Wewelsburg. Der Weg führt unter der Burgbrücke zu einem direkten Zugang zu den von KZ-Zwangsarbeitern in NS-Architektur angelegten Räumen im Nordturm der Wewelsburg. Der Besuch von »Gruft« und »Obergruppenführersaal« ist nun nicht mehr an eine Führung gebunden, sondern Teil des Ausstellungsrundgangs. Durch die Begehung dieser historischen Orte kann der Besucher Gigantomanie und Terror der SS in Wewelsburg anschaulich erleben. Zudem verfolgt die Öffnung das Ziel, den Räumen die Aura des Verbotenen, Geheimnisvollen und Mystischen zu nehmen.

Die durch die Architektur ideologisch aufgeladene Atmosphäre der Räume soll indes durch mehrere Maßnahmen gebrochen werden: In der »Gruft« – einer kreisrunden Kuppelhalle mit Hakenkreuz in der Decke, die vermutlich für Totenehrungen vorgesehen war – erinnern Reproduktionen eines Gemäldezyklus des Bürener Malers Jo Glahé an die katastrophalen und mörderischen Folgen der nationalsozialistischen »Weltanschauung« (die Originalbilder werden im Wachgebäude gezeigt); ein Dokumentarfilm informiert zudem über die Legendenbildung um den Nordturm nach dem Zweiten Weltkrieg. Im »Obergruppenführersaal« – einem marmornem Versammlungssaal in Säulenarchitektur – sollen bunte Sitzsäcke Ehrfurcht vor der vermeintlichen »Schwarzen Sonne« im Fußboden gar nicht erst aufkommen lassen; Dokumentenmappen informieren über die Baugeschichte, die Zwangsarbeit der KZ-Häftlinge und die Rezeption in der rechten Szene.

Neben der hier skizzierten stärkeren Einbindung der historischen Orte im Zuge des Ausstellungsrundgangs wird der Besucher im Luftschutzraum gegen Ende der Schau zudem animiert, selbständig auf weitere Spurensuche im Dorf zu gehen. Zahlreiche architektonische Überreste und NS-Symbolik, das »Dorfgemeinschaftshaus« sowie das ehemalige Lagergelände und der SS-Schießstand können mit Hilfe eines tragbaren Videoguides besucht werden.

Multiperspektivität

Die Schutzstaffel der NSDAP war eine riesige, mit enormen Machtbefugnissen und -mitteln ausgestattete Organisation mit beinahe einer Million Mitgliedern. In der Ausstellung zeigt ein Strukturmodell die beständig steigende Anzahl an unterschiedlichen Ämtern, die häufig miteinander um Kompetenzen konkurrierten. Zugleich war die Sozialstruktur der SS überaus heterogen. Das eine Bild einer derart komplexen Organisation aufzeigen zu wollen, wäre eine historisch unkorrekte Verknappung. Dementsprechend enthält sich die neue Dauerausstellung »Ideologie und Terror der SS« weitgehend einer einspurigen expliziten Deutung. Vielmehr beleuchtet sie aus unterschiedlichen Perspektiven verschiedene für die SS charakteristische Themenbereiche. Der Besucher als mündiger Bürger wird dazu eingeladen, sich dieser Formation während des thematisch

gegliederten Ausstellungsrundgangs individuell gemäß der eigenen Interessenlage und Neugier anzunähern. Zahlreiche Vertiefungsebenen wie Dokumentenmappen, Schubladen, Medienstationen mit Touchscreenavigation, Dokumentarfilme oder Hörstationen mit Erinnerungsinterviews bieten hierzu neben den Oberflächen und Exponaten ausreichend Gelegenheit.

Bereits der Einstieg in die Ausstellung verweist auf diese Multiperspektivität der Schau und zeigt den Besuchern das Themenspektrum auf, dem sie sich im Folgenden nähern können. Mit zwei Zugängen eröffnet die Dauerausstellung »Ideologie und Terror der SS« im ehemaligen Turn- und Fechtsaal: mit einer Betrachtung des Schlüsseljahrs 1941 und einer chronologischen Übersicht der Ereignisse von 1923 bis heute.

Der thematische Zugang über das Schlüsseljahr 1941 lenkt den Blick auf die zentralen Charakteristika der SS-Präsenz in Wewelsburg. Im Jahr 1941 bündeln sich mehrere bedeutsame und symptomatische überregionale und zugleich ortsrelevante Aspekte der SS-Geschichte: das Treffen der SS-Gruppenführer unmittelbar vor Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion sowie die im Jahr 1941 unübersehbar werdenden massiven baulichen Ambitionen der SS für (die) Wewelsburg machen den Besucher mit dem tatsächlich praktizierten und theoretisch zgedachten ideologischen Stellenwert der Anlage im Gesamtgefüge der SS vertraut. Die ebenfalls im Jahr 1941 erfolgte Ernennung des KZ Niederhagen zum selbstständigen Hauptlager verweist auf den verbrecherischen Charakter der SS.

Die chronologische Übersicht von 1923 bis heute gibt dem Besucher das nötige Basishintergrundwissen an die Hand. Die Zerteilung der Zeitleiste in die allgemeine Entwicklung der SS auf der einen und die Ereignisse in und um Wewelsburg auf der anderen Seite unterstreichen den Anspruch der Ausstellung, sowohl lokale als auch Gesamtgeschichte der SS und ihrer Verbrechen abzubilden. Die in diesem Einstieg skizzierten Themenbereiche können in den folgenden Räumen vom Besucher wiederentdeckt und vertieft werden.

Dieses Prinzip der Multiperspektivität wird auch mit dem biographischen Ansatz der Ausstellung verfolgt: Anhand der eingangs vorgestellten Trias bestehend aus SS-Personal, Konzentrationslager-Häftlingen und Dorfbevölkerung erschließt sich dem Besucher anschaulich die große Bandbreite der Wahrnehmungen des Nationalsozialismus' und der Schutzstaffel. Werden zu Beginn des Ausstellungsrundgangs ausführlich die Biographien von SS-Männern und ihre unterschiedliche Werdegänge, Sozialisierungsprozesse, Ansichten, Ambitionen und Verbrechen thematisiert, so sind es im weiteren Verlauf verstärkt die ehemaligen KZ-Häftlinge aus Wewelsburg, deren Schicksale und Haftgründe, Erfahrungen im Lager und Weiterleben nach dem Überleben in den Mittelpunkt gerückt werden. In diesem Zusammenhang wird mehrfach auch die Wahrnehmung der SS- und später KZ-Präsenz in Wewelsburg durch die Dorfbevölkerung thematisiert.

Die Darstellung erfolgt hierbei unter anderem über Briefe, Fotos, Dokumente, Alltagsgegenstände oder Dokumentarfilme. Die Besucher können aber auch zahlreiche Hör- oder Filmstationen mit Erinnerungsinterviews nutzen. Die Ebene des gesprochenen Wortes bleibt jedoch den KZ-Überlebenden und der Wewelsburger Dorfbevölkerung vorbehalten, SS-Angehörige kommen in der Ausstellung nicht zu Wort.

Abschließend seien hier die sieben verschiedenen Themeneinheiten der Ausstellung aufgelistet:

- 1 Thematische Einführung
- 2 Chronologische Übersicht
- 3 Sozialstruktur und Organisation der SS
- 4 Weltanschauung, Mentalität, Verbrechen
- 5 Der Nordturm der Wewelsburg
- 6 Das Konzentrationslager in Wewelsburg und seine Insassen
- 7 Die Auseinandersetzung mit der Erinnerung

Die Ausstellung möchte veranschaulichen, welche gesellschaftliche Strukturen, Ambitionen und Weltanschauungen Menschen zu Tätern werden lassen, sie zu Opfern machen oder als Zeugen und Komplizen in konflikthafte Situationen bringen. Die Fragestellung, welche Rückschlüsse dies auf das Leben jedes Einzelnen in der heutigen Gesellschaft zulässt, möchte ein offenes Forum aufwerfen, welches die Ausstellung beschließt. Hier können Besucher an einer PC-Station ausgewählte Internetseiten zu den Themen Demokratie, Menschenrechte oder Interkulturalität aufrufen und werden zu gesellschaftlichem Engagement und Teilhabe animiert.

Erste Bilanz seit der Eröffnung

Seit der Eröffnung Mitte April haben knapp 30 000 Besucher die neue Dauerausstellung »Ideologie und Terror der SS« gesehen (Stand Ende August). Das entspricht in etwa dem Jahresschnitt der alten Dokumentation und ist angesichts der eher abgelegenen Lage der Wewelsburg ein großer Erfolg. Insgesamt besuchten mehr Einzelbesucher die Ausstellung, der »Vorsprung« vor geführten Gruppen ist aber gering. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Analysen zufolge junge Erwachsene den Hauptteil der Einzelbesucher ausmachen. Ergänzt um die zahlreichen Schulklassen, welche nach Wewelsburg kommen, sind es also vor allen Dingen junge Menschen zwischen 13 und 35 Jahren, die bisher die Ausstellung gesehen haben. Dies kann zum Einen als Indiz dafür gesehen werden, dass junge Generationen sich auch 65 Jahre nach Kriegsende der Thematik stellen und nach Informationen streben. Zum Anderen scheint die Überlegung wie erhofft aufzugehen, mit dem neuen Ausstellungskonzept die Besucher des 21. Jahrhunderts ansprechen und inhaltlich erreichen zu wollen.

Das Ausstellungskonzept – museal, multimedial, multiperspektivisch – sowie der Umgang mit Artefakten aus dem Umfeld der Täter wurde von nationalen und internationalen Fernseh-, Funk-, Online- und Printmedien zumeist äußerst positiv aufgenommen, der Tenor der Mehrzahl der Artikel der großen deutschen Zeitungen war geradezu euphorisch¹⁴.

Die Herausforderung der kommenden Monate und Jahre wird es für die Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933–1945, die positiven Resonanzen zu bestätigen und weiterhin durch die Dauerausstellung »Ideologie und Terror der SS« sowie das museumspädagogische Veranstaltungs- und Führungsprogramm für viele Bürger ein Ort der politischen Bildung, des Rememberns und des Gedenkens zu sein.

Moritz Pfeiffer ist wissenschaftlicher Volontär im Kreismuseum Wewelsburg und hat in der Projektgruppe zur Neukonzeption der zeitgeschichtlichen Dauerausstellung mitgearbeitet.

- 1 Vgl. grundlegend zur Geschichte der Wewelsburg Brebeck, Wulff E.: Die Wewelsburg. Geschichte und Bauwerk im Überblick, 2. aktualisierte Auflage, Berlin, München 2009.
- 2 Vgl. zu der ersten zeitgeschichtlichen Dokumentation in Wewelsburg den Ausstellungskatalog: Hüser, Karl: Wewelsburg 1933 bis 1945. Kult- und Terrorstätte der SS. Eine Dokumentation, 2. Aufl., Paderborn 1987.
- 3 Vgl. grundlegend zur Suche nach einer »Burg« für die SS sowie den beiden unterschiedlichen Konzepten für die Wewelsburg den Beitrag von Markus Moors: Das »Reichshaus der SS-Gruppenführer«. Himmlers Pläne und Absichten in Wewelsburg, in: Schulte, Jan Erik (Hrsg.): Die SS, Himmler und die Wewelsburg, Paderborn 2009, S. 161–179.
- 4 Vgl. zum Gruppenführertreffen 1941 Jan Erik Schulte: Himmlers Wewelsburg und der Rassenkrieg. Eine historische Ortsbestimmung, in: Schulte: Die SS, Himmler und die Wewelsburg, S. 3–20.
- 5 Vgl. zum Konzentrationslager in Wewelsburg vor allen Dingen Kirsten John: »Mein Vater wird gesucht ...« Häftlinge des Konzentrationslagers in Wewelsburg, Essen 2001 sowie entsprechende Beiträge in Schulte: Die SS, Himmler und die Wewelsburg.
- 6 Nach Schulte: Die SS, Himmler und die Wewelsburg, S. 20.
- 7 Vgl. zum Verhältnis SS-Dorfbevölkerung Dana Schlegelmilch: Mittendrin – oder nur dabei? Wewelsburger Blicke auf die SS-Zeit im Dorf, in: Schulte: Die SS, Himmler und die Wewelsburg, S. 395–416. Zur langwierigen Auseinandersetzung mit der eigenen Dorfgeschichte siehe vor allen Dingen Wulff E. Brebeck: Entstehung und Beseitigung von Mahnzeichen in Wewelsburg seit 1945. Zur konflikthaften Geschichte des öffentlichen Gedenkens an die KZ-Opfer, in: Schulte: Die SS, Himmler und die Wewelsburg, S. 470–487.
- 8 Russel McCloud: »Die schwarze Sonne von Tashi Lhunpo«, Engerad 1999 (erstmalig erschienen 1991). Vgl. zu diesem Aspekt auch Daniela Siepe: Die Rolle der Wewelsburg in der phantastischen Literatur, in: Esoterik und Rechtsextremismus nach 1945, in: Schulte: Die SS, Himmler und die Wewelsburg, S. 488–510.
- 9 Der Aufsatz verzichtet in Hinblick auf die einfachere Lesbarkeit auf gendersensible Formulierungen in Form von Nennung der maskulinen und femininen Personenbezeichnungen (z.B. Besucherinnen und Besucher, Bürgerinnen und Bürger) und nennt nur eine Bezeichnung. Gemeint sind selbstverständlich stets beide Geschlechter.
- 10 Vgl. ausführlich zur Entwicklung der neuen Dauerausstellung Wulff E. Brebeck: Wewelsburg 1933–1945. Ansätze und Perspektiven zur Neukonzeption der Dauerausstellung, in: Stambolis, Barbara; Brebeck, Wulff E.: Erinnerungsarbeit kontra Verklärung der NS-Zeit. Vom Umgang mit Tatorten, Gedenkortorten und Kultorten, München 2008, S. 119–140.
- 11 Vgl. auch zusammenfassend zu diesem Aspekt die Seiten 124 bis 127 bei Wulff E. Brebeck: Wewelsburg 1933–1945. Ansätze und Perspektiven zur Neukonzeption der Dauerausstellung, in: Stambolis; Brebeck: Erinnerungsarbeit kontra Verklärung der NS-Zeit, S. 119–140.
- 12 Vgl. hierzu besonders die Seiten 131–135 bei Wulff E. Brebeck: Wewelsburg 1933–1945. Ansätze und Perspektiven zur Neukonzeption der Dauerausstellung, in: Stambolis; Brebeck: Erinnerungsarbeit kontra Verklärung der NS-Zeit, S. 119–140.
- 13 Brebeck, Wulff E.: Wewelsburg 1933–1945. Ansätze und Perspektiven zur Neukonzeption der Dauerausstellung, in: Stambolis; Brebeck: Erinnerungsarbeit kontra Verklärung der NS-Zeit, S. 133.
- 14 Vgl. u.a. Süddeutsche Zeitung 17. 4. 2010; FAZ, 5. 5. 2010; Welt am Sonntag, 9. 5. 2010.

Das ehemalige Polizeigefängnis »Klapperfeld« in Frankfurt am Main 1886–2003

Sarah Friedrich, Mirja Keller und Jörg Schmidt

Die Initiative *Faites votre jeu!* besetzte Anfang August 2008 ein ehemaliges Jugendzentrum in Frankfurt – Bockenheim. Ein selbstverwaltetes Projekt war entstanden. Obwohl das Projekt gut angenommen worden war, hatte die Stadt Frankfurt mit der Räumung gedroht. Nach Verhandlungen mit Vertreter/-innen der Stadt 2009 hatte sich die Initiative entschieden, das von der Stadt angebotene ehemalige Polizeigefängnis in der Klapperfeldstrasse 5 als Ausweichquartier anzunehmen.

Die Nutzung dieses Gebäudes konnte und kann jedoch nur in Verbindung mit einer kontinuierlichen, kritischen Auseinandersetzung mit der über 115-jährigen Geschichte des ehemaligen Polizeigefängnisses stattfinden. Ein selbstverwaltetes Projekt entstand und zugleich etablierte sich ein Ort der Erinnerung.

1886 – Die Entstehung des Klapperfeldes

Das ehemalige Polizeigefängnis Klapperfeld in der Frankfurter Innenstadt erinnert an eine über 115 Jahre andauernde Gewaltgeschichte. Als Name für das Gefängnis setzte sich die Flur- und Straßenbezeichnung umgangssprachlich durch. Da im 15. Jahrhundert ein Pestilenzhaus auf dem Areal Klapperfeld stand, könnte der Namen im Zusammenhang damit stehen. Die Kranken mussten ihr kommen meist mit dem Aneinander schlagen von Hölzern ankündigen.

Nach einer langen Planungsphase entstand Mitte des 19. Jahrhunderts, noch vor der Eingliederung der Freien Stadt Frankfurt in den preußischen Staatsverband, das neue Polizeipräsidium mit angegliedertem Polizeigefängnis. Fertiggestellt wurde es jedoch erst im Jahre 1886, also nach der Annexion Frankfurts durch Preußen¹. Das Gefängnis gliederte sich in einen Männer- und einen Frauentrakt. Die Haftzellen, in denen über 200 Personen untergebracht werden konnten, verteilten sich auf drei Stockwerke.

Im Vergleich zu der Haftstrafe in frühmodernen Gefängnissen zeichnete sich das Leben im Gefängnis stärker durch strenge Verhaltensregeln aus. Häftlinge sollten sich durch Disziplin, Sauberkeit, eine strenge Arbeitsmoral und christliche Tugenden bessern. Die Mittel zur Umsetzung dieser Gefängnis-Standarte sollten ständige Überwachung und Isolation sein. Unrechtmäßige Handlungen sollten durch Strafen fühlbar gemacht werden und zur Abschreckung weiterer Taten dienen. Es herrschte eine militärische Atmosphäre².

Nach mehreren Eingemeindungen in die Stadt Frankfurt erweiterte sich das Zuständigkeitsgebiet des Frankfurter Polizeipräsidiums. Infolge dessen sollte eine Erweiterung des Präsidiums vorgenommen werden, was jedoch in der Klapperfeldstraße nicht zu realisieren war. Das Polizeipräsidium wurde somit 1914 in die Hohenzollernstraße, heute Friedrich-Ebert-Strasse, verlegt und das alte Präsidium neben dem Polizeigefängnis Klapperfeld wurde an das Oberlandesgericht übergeben³. Das Polizeigefängnis in der Klapperfeldstraße wurde jedoch weiterhin als Haftanstalt genutzt.



Das Gefängnis in der Weimarer Republik

Zu Anfang der Weimarer Republik veränderte sich das Gefängniswesen und damit auch der Gefängnis – Alltag im Klapperfeld in verschiedener Hinsicht. Das Resozialisierungsprinzip wurde in die Weimarer Gefängnisvorschriften etabliert. Ein Stufensystem für Gefangene mit längeren Haftstrafen (mindestens ein Jahr) wurde geschaffen und erfüllte durch das Versprechen verschiedener Vergünstigungen während des Haftaufenthaltes eine repressive Funktion. In der Wahrnehmung der Kriminalität wurde die Definition der »unverbesserlichen Straftäter« formuliert. Die Angst vor Abstiegmöglichkeiten und dem Verlust der Vergünstigungen im Gefängnisalltag stellten ein disziplinarisches Druckmittel dar. Die Definition des »unverbesserlichen Straftäters« zeugt von der Reduzierung sogenannten gesellschaftlich abweichendem Verhalten auf biologische Faktoren. Die meisten Gefängniswärter setzten weiterhin auf strenge militärische Ordnung und Disziplin⁴. Zudem kam es im Zuge der Wirtschaftskrise zu einem Abbau des Weimarer Wohlfahrtsstaates, Staatszuschüsse für Strafanstalten wurden reduziert, und somit die Grundversorgung wie Kleidung, Verpflegung und medizinischer Betreuung gekürzt.

Es bestand der allgemeine Trend in den frühen dreißiger Jahren hin zu einem stärker autoritär geprägten Strafvollzug. Die Weimarer Republik hinterließ den Nationalsozialisten ein Erbe mit großer Strenge in den Haftanstalten, sowie der biologisch begründeten Definition der »unverbesserlichen Straftäter«, auf dem die Struktur und Organisation der NS-Gefängnisse, in unserem Fall des Polizeigefängnisses Klapperfeld, aufgebaut werden konnten.

Die Dauerausstellung über die Geschichte des ehemaligen Polizeigefängnisses Klapperfeld mit dem Schwerpunkt Nationalsozialismus

1933–1945 – Das Klapperfeld als Ort nationalsozialistischer Verfolgung

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde das Klapperfeld von Polizei und Geheimer Staatspolizei (kurz: Gestapo) weiterhin als Haftanstalt genutzt. Aus kriminologischen, rassenideologischen und politischen Gründen wurden verschiedene Gefangenengruppen inhaftiert, wie beispielsweise politische Gegner/-innen, so genannte »Asoziale«, Juden und Jüdinnen, Sinti und Roma, Homosexuellen, Zwangsarbeiter/-innen, Prostituierte und Kriegsgefangene. Die Frankfurter Gestapo nutzte das Klapperfeld um Menschen zu inhaftieren, zu verhören und um zu foltern.

Im Zuge der Verfolgung verhaftete die Gestapo die Betroffenen direkt auf offener Straße oder lud sie unter oft falschen Anschuldigungen zu einem Verhör zunächst in die Gestapo-Zentrale im Polizeipräsidium und später ab 1941 in das Dienstgebäude der Gestapo in der Lindenstraße 27 vor.

Nach den Verhören oder auch der Verhaftung durch die Gestapo, wurden die Betroffenen meist in das Polizeigefängnis Klapperfeld gebracht und dort inhaftiert. Nach der Ankunft im Polizeigefängnis wurden das mitgeführte Eigentum der Betroffenen an der Aufnahme aufgelistet und Koffer, Geld, Wertsachen etc. einbehalten.

Die Zellen, in welchen die Betroffenen inhaftiert wurden, hatten meist eine Größe von ca. 1,65 × 3 m. In den Zellen befand sich ein Klappbett mit einem Holzwollsack, der voller Wanzen und Läuse war. Auf dem Bett lag meist eine graue Wolldecke. Ein Kübel für die Notdurft befand sich in einer Ecke der jeweiligen Zelle. Ein kleiner Holzhocker, ein kleiner Tisch und ein kleines Regal zum Ablegen der Waschsachen, sowie eine Waschschüssel und ein Metallbecher zum Trinken befanden sich in einer Zelle⁵. Der Tag im Gefängnis begann meistens um vier Uhr in der Früh. Die diensthabenden Wachtmeister/-innen weckten um diese Uhrzeit das Küchenpersonal. Das Küchenpersonal bestand meistens aus Mädchen des Frauengefängnisses in Höchst, welche von dem dortigen Polizeihauptmann ausgewählt worden sind. Gegen fünf Uhr wurden alle anderen Gefangenen geweckt. Als erstes mussten die Kübel im Kübelraum geleert und gereinigt werden. Nach dem Kübelleeren wurde Waschwasser geholt und die Zelle gereinigt.

Die unterschiedlichen Gefangenengruppen wurden jedoch in verschiedener Weise mit den Härten des Gefängnislebens im Nationalsozialismus konfrontiert. Im dritten Stock des Polizeigefängnisses befand sich die sogenannte Judenabteilung, die ausschließlich der Gestapo unterstand⁶. Die Gefangenen wurden dort in kleinen Drahtkäfigen, die wiederum in einer großen Gemeinschaftszelle zusammengeschlossen waren, inhaftiert.

Das Polizeigefängnis Klapperfeld wurde darüber hinaus als Zwischenstation auf dem Weg in ein Arbeitserziehungs- oder Konzentrationslager genutzt⁷. Morgens, nach dem Leeren der Kübel und dem Waschen, riefen die Wachtmeister/-innen all diejenigen Namen auf, die zu Verhören zur Gestapo vorgeladen, entlassen oder in die Konzentrationslager nach Auschwitz, Ravensbrück oder Buchenwald deportiert werden sollten⁸.

»Alle diejenigen, die aufgerufen waren, wurden in einem Gemeinschaftsraum zusammengepfertcht. In diesem war eine ganze Reihe von einzelnen Drahtkäfigen mit einem Mittelgang, und in diese Käfige und den Mittelgang wurde man, wenn man für den Abtransport oder die Gestapo bestimmt war, zwei Stunden im Dunkeln eingesperrt – denn diese Räume hatten blaue Fenster.«⁹ Befand man sich nicht unter den Aufgerufenen, bekam man gegen sechs Uhr Kaffee und ein trockenes Brot.

Zwischen zehn und elf Uhr vormittags wurden die Frauen kurz auf den Hof gebracht. Die Männer machten ihren Rundgang zwischen fünf und sieben Uhr in der Früh. Täglich waren zwanzig Minuten Hofgang eingeplant. Es kam aber nicht selten vor, dass dieser ausfiel. Zwischen elf und zwölf Uhr wurde eine Suppe zum Mittagessen ausgeteilt. Eine dünne Wassersuppe mit ein paar Stücken Gemüse, ganz selten auch mal mit einem kleinen Stück Fleisch. Das Abendessen gab es um siebzehn Uhr nachmittags, meist einen dünnen Malzkaffee und ein Stück trockenes Brot, zweimal in der Woche etwas Weißkäse, zweimal in der Woche anstelle des Brotes einen Brei oder Nudeln¹⁰.

Mehrere Menschen verloren im Klapperfeld ihr Leben. Bernhardt Becker, Mitglied einer katholischen Jugendgruppe, sah sich im Klapperfeld vermutlich zum Suizid gezwungen, um nicht unter Folter die Namen seiner Freunde verraten zu müssen. Theodor Creizenach wurde im Juni 1939 verhaftet und im Polizeigefängnis Klapperfeld inhaftiert. Er wurde am 24. Juni 1939 erhängt in seiner Zelle gefunden. Cäcilie Breckheimer wurde aus dem Klapperfeld nach Auschwitz deportiert und dort am 26. Juli 1943 ermordet. Unterdessen versuchten Angehörige der Inhaftierten, die sich stundenlang vor dem Klapperfeld aufhielten, Informationen über diese herauszufinden. Häufig wurde durch Pfliffe versucht, Kontakt von außen aufzunehmen. Hin und wieder gelang es aber auch, eine geschriebene Botschaft aus dem Gefängnis zu schmuggeln.

Im März 1945 erreichte die US-Armee Frankfurt am Main. Kurz vor Ankunft der US-Armee bereitete die Gestapo die Räumung des Gefängnisses Klapperfelds vor. Zwischen dem 23. und 24. März 1945 wurden 49 Frauen, die im Klapperfeld inhaftiert waren, mit der Bahn nach Hirzenhain (Oberhessen) in das Arbeitserziehungslager auf dem Gelände der Breuer-Werke verschleppt. Auf dem Weg in das Lager konnten fünf von ihnen fliehen. Die Frauen waren Zwangsarbeiterinnen aus Russland, Polen, Frankreich, Luxemburg und Deutschland. Zwei Tage nach ihrer Ankunft wurden die Frauen im Wald in der Nähe von Glashütten ermordet¹¹.

Nach 1945 – Gewahrsam und Abschiebehaft im »Klapperfeld«

Nach Beendigung des Krieges nutzte die amerikanische Militärregierung das Klapperfeld als Haftanstalt. Insgesamt waren im Mai 1945 615 Personen im Polizeigefängnis Klapperfeld inhaftiert¹².

Nach der Gründung der Bundesrepublik wurde das alte Polizeigefängnis weiterhin als Gefängnis genutzt. Inhaftiert wurden in dieser Zeit jedoch nicht nur straffällig gewordene Erwachsene, sondern auch Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren. In Zusammenarbeit mit der Polizei nutzte die Abteilung »Heimatlose Jugend« des Frankfurter Jugendamtes das Polizeigefängnis zur Unterbringung von sogenannten »entwichenen Fürsorgezöglingen«. Minderjährige sollten laut Jugendamt nicht länger als drei Tage ins Klapperfeld eingesperrt werden. Aus den historischen Dokumenten geht jedoch hervor, dass auch längere Inhaftierungen vorgenommen wurden. Der letzte Verweis auf die Ingewahrsamnahme von Kindern und Jugendlichen im Polizeigefängnis findet sich in einem Aktenvermerk aus dem Jahre 1961.

Während der Studierendenproteste der 1960er Jahre gewann das Polizeigefängnis aufgrund der hohen Zahl von Verhaftungen erneut an Bedeutung. Auch bei Protesten in den darauf folgenden Jahrzehnten wurden zahlreiche Demonstrierende in vorübergehenden Gewahrsam genommen, wie zum Beispiel während der Proteste gegen die Startbahn West.

Neben der Inhaftierung von Demonstrierenden und straffälligen Menschen, wurde das Polizeigefängnis Klapperfeld seit den 1980er Jahren bis vermutlich 2003 auch als Abschiebegefängnis genutzt. Bezeichnend ist der Umstand, dass die illegalisierten Flüchtlinge in den viel zu kleinen und dunklen Zellen ihr Dasein fristen mussten. Die Abschiebung bedeutet für die Flüchtlinge in der Regel den Weg in Armut, Verfolgung, Folter, Krieg oder gar den Tod. Trotz der Tatsache, dass selbst von offizieller Seite anerkannt wurde, dass die Haftbedingungen nicht den Mindestanforderungen entsprachen und schon Ende der 1950er Jahre über eine Schließung diskutiert worden war, ist das Klapperfeld erst im November 2001 – in Zusammenhang mit der Fertigstellung des neuen Polizeipräsidiums an der Adickesallee – offiziell geschlossen worden.

Deshalb erscheint es umso erstaunlicher, dass es verschiedene Hinweise gibt, die darauf schließen lassen, dass das Gefängnis deutlich länger genutzt wurde. So finden sich zum Beispiel in vielen Zellen Graffiti von Häftlingen, die auf die Jahre 2002 beziehungsweise 2003 datiert werden können.

Wie wurde das Klapperfeld zum Ort der Erinnerung?

In der Nacht vom 2. auf den 3. August 2008 besetzte die Initiative *Faites votre jeu!* zusammen mit 200 Sympathisanten ein ehemaliges Jugendzentrum (JUZ) im Frankfurter Stadtteil Bockenheim. Das seit 2001 leerstehende Gebäude in der Varrentrappstraße 38 wurde besetzt, um der repressiven Umstrukturierung des städtischen Raums den Versuch eines selbstverwalteten, unkommerziellen Zentrums entgegenzustellen. Ziel war die Schaffung eines selbstverwalteten Kunst- und Kulturzentrums, welches Raum für verschiedenste politische, kulturelle und künstlerische Projekte und Veranstaltungen bieten sollte. Von Beginn an war die Kritik an den bestehenden Verhältnissen Teil des politischen Verständnisses von *Faites votre jeu!*, und ziviler Widerstandspraxen ein integraler Bestandteil des politischen Handelns.

Der Name *Faites votre jeu!* – der übersetzt so viel heißt wie »Machen Sie Ihr Spiel!« und von einem Ausspruch aus dem Roulette abgeleitet ist – sollte als Aufforderung an sich selbst und andere verstanden werden. Das Ziel, das mit diesem Ausspruch verbunden wird, ist die Entwicklung selbstbestimmter, emanzipatorischer Politik und Kultur.

Bereits am Tag nach der Besetzung begannen die Reparaturen und Renovierungsarbeiten in dem ehemaligen JUZ Bockenheim und schnell entwickelte sich ein vielfältiges Programm, das sich von politischen Diskussions- und Informationsveranstaltungen, Zeitzeugen/-innengesprächen, über Ausstellungen und Filmabende bis hin zu Barabenden, Konzerten oder Parties erstreckte. Neben der Organisation von Veranstaltungen wurden Gemeinschafts-, Bar-, Konzert- und Veranstaltungsräume, ein Sport- und Trainingsraum, eine Küche, offene Ateliers, eine Werkstatt, ein Umsonstladen, ein Fotolabor, ein Medienraum und ein Band-Proberaum eingerichtet. Zahlreiche Gruppen und Einzelpersonen unterstützten die Initiative *Faites votre jeu!* und erklärten sich mit ihr solidarisch. Das Spektrum reichte von antifaschistischen und linken Gruppen über Studierendenvertretungen und Gewerkschaften, Professor/-innen und Lehrbeauftragten verschiedener Hochschulen bis hin zu kulturellen und künstlerischen Projekten.

Die Stadt Frankfurt, unter deren Verwaltung das Haus in den letzten sieben Jahren dem voranschreitenden Verfall preisgegeben war, erstattete Anzeige gegen die Besetzer/-innen. Von einer sofortigen Räumung wurde jedoch abgesehen und nach ersten Gesprächen räumten sie eine Duldung bis zum 15. Januar 2009 ein.

Ersatzobjekt Klapperfeld – Die Entstehung des Arbeitskreis Geschichte

Wohl aufgrund der breiten Unterstützung und der überwiegend positiven Berichterstattung über die Arbeit von *Faites votre jeu!* in der regionalen Presse sahen die Vertreter/innen der Stadt zunächst von einer zuvor angedrohten polizeilichen Räumung des ehemaligen Jugendzentrums in Bockenheim ab, obwohl sich die Initiative nicht bereit erklärte, das Gebäude ohne die Bereitstellung eines Ersatzgebäude zu verlassen. Nach erneuten Verhandlungen wurde der Initiative dann am 27. Januar 2009 das ehemalige Polizeigefängnis in der Klapperfeldstraße 5 als Ersatzobjekt angeboten.

Während auf städtischer Seite Einigkeit darüber bestand, dass es sich hierbei um eine adäquate Lösung handelte, wurde bereits in den ersten Diskussionen unter den bei *Faites votre jeu!* aktiven Menschen klar, dass die Nutzung des ehemaligen Gefängnisses für viele zunächst kaum vorstellbar schien. Über die Geschichte dieses Ortes war zu diesem Zeitpunkt wenig bekannt. Zwar wussten die meisten – teils aus eigener Erfahrung – das bis vor einigen Jahren, besonders bei Demonstrationen, viele Menschen »kurzzeitig« dort inhaftiert worden waren.

Darüber hinaus waren wenige historische Fakten bekannt, zumal die Geschichte dieses Ortes auch in der Öffentlichkeit zuvor kaum eine Rolle gespielt hatte. Deshalb begann die Initiative umgehend mit Recherchen, um sich einen Überblick über die Geschichte des Ortes machen zu können. Je mehr über die Geschichte des ehemaligen Gefängnisses bekannt wurde, desto klarer wurde, dass die Nutzung des ehemaligen Polizeigefängnisses eine grundlegende Veränderung der bisherigen Arbeit bedeuten würde.

Darüber hinaus war es den Aktiven bei *Faites votre jeu!* ein wichtiges Anliegen, in Erfahrung zu bringen, was Menschen, die in diesem Bau der Verfolgung und Folter durch die Gestapo ausgesetzt waren, davon halten würden, wenn an diesem Ort plötzlich Diskussionsveranstaltungen und Lesungen, Ausstellungen und Theateraufführungen oder gar Konzerte und Parties stattfinden würden.

Bereits am 1. Februar 2009 bestand die Möglichkeit, ein Gespräch mit dem Zeitzeugen Hans Schwert zu führen, der von August 1936 bis August 1937 im Klapperfeld als KPD-Mitglied inhaftiert und dort von Gestapo und SS gefoltert worden war. Dieser bestärkte die Initiative darin – wie auch die später interviewten Zeitzeugen Ria und Wolfgang Breckheimer – ihr Projekt im Klapperfeld fortzusetzen.

Nach nächtelangen Diskussionen entschied sich die Initiative am 6. Februar 2009, das ehemalige Polizeigefängnis Klapperfeld als Ersatzgebäude für das von ihr besetzte ehemalige Jugendzentrum Bockenheim anzunehmen. Einigkeit bestand bei *Faites votre jeu!* darüber, dass die Nutzung des Gebäudes nur in Verbindung mit einer kontinuierlichen, kritischen Auseinandersetzung mit der über 115-jährigen Geschichte des ehemaligen Polizeigefängnisses stattfinden könne. Um dieser Überlegung gerecht zu werden, gründete sich bereits vor dem Einzug Ende April der Arbeitskreis Geschichte, kurz AK Geschichte. Dieser arbeitet seitdem kontinuierlich an der Rekonstruktion der verschiedenen Epochen des ehemaligen Gefängnisses.

Vorläufige Ergebnisse dieser Arbeit wurden bei der ersten öffentlichen Veranstaltung in der Klapperfeldstraße am 1. Juli 2009 vorgestellt. Am 9. August 2009 folgte die Eröffnung der Dauerausstellung zur Knasthistorie, die im Keller der Klapperfelds besucht werden kann. Schwerpunkt dieser Ausstellung ist die Nutzung des Klapperfelds durch die Gestapo in der Zeit des Nationalsozialismus.

Organisation und Angebote im Klapperfeld – Plenum und Veranstaltungen

Neben der Dauerausstellung gibt es im Klapperfeld ein vielfältiges Angebot an Veranstaltungen wie Zeitzeugengesprächen, Diskussionsrunden, Lesungen, pädagogischen Seminartage und Führungen. Die gesamte Organisation des Veranstaltungsangebots, aber auch alle Fragen zu Gestaltung des Raums und der Nutzung werden von allen, die sich bei *Faites votre jeu!* und im Klapperfeld engagieren auf dem gemeinsamen, wöchentlichen Plenum im Sinne des Konsensprinzips diskutiert und beschlossen. Am Plenum könne sich alle beteiligen und die Räume im Klapperfeld stehen grundsätzlich allen offen, die diese für Veranstaltungen nutzen wollen. Jeder kann seine Ideen auf dem Plenum vorstellen und diskutieren. Die Maßgabe hierfür ist einzig, das kein kommerzieller Anspruch mit den Veranstaltungen verbunden sein darf und Antisemitismus, Homophobie, Nationalismus, Rassismus, Sexismus und andere menschenverachtende Positionen nichts im Klapperfeld verloren haben.

Im Klapperfeld treffen die Ideen zur Organisation eines selbstverwalteten Zentrums und die geschichtspolitische Auseinandersetzung aufeinander und machen so die Besonderheit und die Stärke des Klapperfelds aus. Durch die Verbindung eines selbstverwalteten, politischen Zentrums mit der Arbeit des AK Geschichte im Klapperfeld als einen Ort der Erinnerung, greifen politisch, emanzipatorische Ansprüche, ein gemeinsam organisiertes Miteinander, historische Forschung und geschichtspolitische Auseinandersetzung ineinander. So ist ein Ort entstanden, in dem einerseits Geschichte erfahrbar wird und gleichzeitig Möglichkeiten und Experimentierfelder zur politischen Gestaltung der Gegenwart eröffnet werden.

Eine weitere Besonderheit neben der Organisation des Klapperfelds sind kostenlose Veranstaltungen, Ausstellungen und eines pädagogische Angebot. Dieser Entscheidung liegt der Wunsch zu Grunde, einen Ort mit der historischen Bedeutung und Geschichte des Klapperfeldes jedem Menschen, unabhängig seiner finanziellen Möglichkeiten, zugänglich zu machen. Das gesamte Projekt finanziert sich ausschließlich über Spenden und niemand im Klapperfeld wird für sein Engagement bezahlt. Besucher/-innen und Freunde spenden was sie können und möchten – was sehr gut funktioniert. Bei öffentlich angekündigten Renovierungstermine bringen sich darüber hinaus immer wieder Menschen mit Fachkenntnissen bei der Gestaltung und Erweiterung der Räume ein.

In Planung befinden sich weitere Möglichkeiten das Klapperfeld zu unterstützen: zum Beispiel eine Dokumenten- und Bücherwunschlise zur Unterstützung des AK Geschichte.

Die Dauerausstellung zur Geschichte des Klapperfelds

Im Mittelpunkt des Klapperfeldes als Ort der Erinnerung, steht die Dauerausstellung zur Zeit des Gefängnisses im Nationalsozialismus, die im Keller des Gebäudes aufgebaut ist. Diese ist als »work in progress« zu begreifen und wird in regelmäßigen Abständen mit den neuesten Erkenntnissen erweitert. Die nächste Erweiterung hat am 19. September 2010 stattgefunden und behandelt die Themenfelder der besonderen Bedeutung von Gestapo-Gefängnissen, den »Gefängnisalltag« zwischen 1933 und 1945 und Biographien von Inhaftierten. Einführend ist die Dauerausstellung mit einem neuen Teil über die Planung und Bau des Klapperfelds im 19. Jahrhundert und die Nutzung bis einschließlich der Weimarer Republik ergänzt worden.



Direkt nach dem Einzug der Initiative *Faites votre jeu!* im April 2009 befestigten Mitglieder Bettlaken an der Fassade. Die Initiative verbindet mit dieser »Ausbruchsszene« den Aufruf, bestehende, repressive Verhältnisse zu überwinden.



Hans Schwert berichtet in einem Video über seine Inhaftierung als KPD-Mitglied im Polizeigefängnis Klapperfeld.

In Zukunft sollen auch weitere Epochen der Nutzung des ehemaligen Polizeigefängnisses – in zu ergänzenden Ausstellungen – Raum erhalten. Ebenfalls werden ab September 2010 verschiedene externe Ausstellungen in den Räumen des Gebäudes zu Gast sein. Zu den jeweiligen Themenfelder organisiert der AK Geschichte inhaltliche Begleitveranstaltungen.

Monatlich erscheint ein gedrucktes Programm, das über die Veranstaltungen im Klapperfeld informiert und an verschiedenen Orten in Frankfurt und Umgebung ausliegt. Außerdem kann es jeder Zeit auf der von *Faites votre jeu!* und dem AK Geschichte konzipierten und realisierten Website www.klapperfeld.de abgerufen werden. Darüber hinaus kann hier die gesamte Dauerausstellung online besucht werden – auch die Videoaufnahmen der Gespräche mit Zeitzeugen/-innen können dort abgerufen werden. Außerdem können die Audiomitschnitte verschiedener Vorträge, Lesungen und Gesprächen, die im Klapperfeld stattgefunden haben, im Veranstaltungsarchiv nachgehört werden.

Das pädagogische Angebot

Zu einem Herzstück der geschichtspolitischen Auseinandersetzung im Klapperfeld hat sich das pädagogische Angebot entwickelt. Dem muss voran gesetzt werden, dass es zu keiner Zeit Werbung für ein solches Angebot an Schulen oder Institutionen gab. Durch die Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem selbstverwalteten Zentrum fühlen sich viele junge Menschen angesprochen, die großes Interesse an der Geschichte des Gebäudes zeigen und ihre Lehrer/-innen oder sozialpädagogischen Begleiter/-innen auf das Klapperfeld aufmerksam machen. Auch die regionale Presse berichtet in regelmäßigen Abständen über das Geschehen im ehemaligen Polizeigefängnis und trägt damit zu dem gesteigerten Interesse einer breiteren Öffentlichkeit bei. Wegen entsprechender Anfragen nach begleiteten Ausstellungsbesuchen und Führungen durch das Gebäude wurde ein pädagogisches Konzept für Seminartage und Führungen im Klapperfeld entwickelt.

Vor jeder Terminvereinbarung wird ein ausführliches Telefonat mit den Begleiter/-innen geführt. Informationen über die Erwartungen, Besonderheiten sowie Bedürfnissen der Gruppen und ihr historisches Vorwissen werden dabei ausgetauscht. Auf dieser Grundlage werden daraufhin die Schwerpunktthemen und der Ablauf geplant. Die Struktur der Besuchergruppen ist vielfältig. Sie reichen von den 9. Klassen einer Förderschule über Geschichtsleistungskurse und Projektgruppen sozialer Träger bis zu interessierten Gruppen mit Teilnehmenden jeden Alters.

Alle diese Angebote werden von mindestens zwei Begleiter/-innen aus dem Klapperfeld betreut, um die Besuchergruppe bei Bedarf aufteilen oder auf emotionalen Bedürfnisse Einzelner intensiver eingehen zu können. Zu Beginn eines Studienausfluges durch das Klapperfeld wird die Initiative *Faites votre jeu!*, mit ihrem Konzept der Selbstverwaltung und den Ideen eines politisch emanzipatorischen Umgang miteinander vorgestellt und in Verbindung mit dem Anspruch an eine historische Auseinandersetzung mit der Gefängnisgeschichte gebracht. Anschließend werden die verschiedenen Epochen der Nutzung des Gebäudes kurz dargestellt – von der Herkunft des Namens Klapperfeld, über Planung und Bau, Weimarer Republik, die Nutzung durch die Gestapo im Nationalsozialismus, weiter zur Nutzung in der Bundesrepublik Deutschland bis zu der Zeit als Abschiebegefängnis und der endgültigen Schließung 2003. Welche Themen in die Gewichtung und mit welcher Intensität in die Führung und Diskussionen einfließen,



wird bei den Vorgesprächen festgelegt. Der Schwerpunkt aber liegt auf der Bedeutung des Klapperfeldes als Haftanstalt während des Nationalsozialismus. Der Grund hierfür ist die Einzigartigkeit dieses Zivilisationsbruches und der Wichtigkeit des zugänglich Machens von Informationen über diese Zeit.

Vortrag und Gang durch das Gebäude beginnen meist bei den im Originalzustand erhalten Zellen im Erdgeschoss, wenden sich dann der ehemalige sogenannte Judenabteilung im dritten Stock zu, begeben sich anschließend in den ehemaligen Gefängnishof und enden mit dem Besuch der Dauerausstellung in der Mitte des Kellers. Auf diesem Weg gibt es eine Auseinandersetzung mit der Machtergreifung und der Gleichschaltung durch das NS-Regime, mit der Verfolgung der verschiedenen Opfergruppen, mit der Organisation der Gestapo, mit verschiedenen Formen des Widerstandes, mit der Bedeutung von Zwangsarbeit und »Knastalltag« und zuletzt der Auflösung des Gefängnisses und dem Einmarsch der Alliierten.

Abschließend, am Ende eines jeden Studientages im Klapperfeld, findet ein gemeinsames Gespräch über das Gesehene und Erlebte statt. Spätesten hier fließen nochmal Gedanken der Teilnehmenden zu aktuellen Bezügen, der Bedeutung von Gefängnis und Ausgrenzung in einer Gesellschaft sowie der Schaffung von Normen und Abweichungen ein.

Häufig betonen Lehrer/-innen und Sozialpädagogen/-innen den Grund für ihr großes Interesse am »Klapperfeld« und dem dortigen Angebot sei die Vermittlung und Vorstellung der besonderen Verbindung zwischen einem selbstverwalteten Projekt und einem Ort der Erinnerung. Darüber hinaus schätzen sie, dass das ehemalige Polizei-

Zellen im 2. Stock des Gebäudes. Dieser Trakt wurde von den 1980er Jahren bis zur Schließung 2002/3 zur Inhaftierung von Abschiebebehäftlingen genutzt.

Alle Fotos:
AK Geschichte der
Faites votre jeu!

gefängnis mit seiner Geschichte und der zentralen Lage mitten in der Frankfurter Innenstadt eine gut Möglichkeit zum anschaulichen Einstieg in die Thematik und die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit bietet.

Faites votre jeu! im Klapperfeld ist der lebendige Versuch einer aktiven, kritischen Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart einen kontinuierlichen Raum zu geben!

Wenn Ihr Interesse an dem Veranstaltungsprogramm des Klapperfeldes, an Seminaerausflügen und Führungen geweckt worden ist oder sie Informationen und Anregungen für uns haben, freuen wir uns. Auch an einem Austausch und der intensiveren Zusammenarbeit mit anderen Gedenkstätten haben wir großes Interesse.

Faites votre jeu!

Klapperfeldstraße 5, 60313 Frankfurt
www.klapperfeld.de | info@klapperfeld.de
Telefon 0163 9401683

Diplompädagogikstudentin Sarah Friedrich, Dipl. Pol. Mirja Keller und Jörg Schmidt haben an der Instandsetzung des alten Polizeigefängnisses Klapperfeld mitgewirkt. Sie beteiligen sich aktiv im AK Geschichte von *Faites votre jeu!* und haben in diesem Rahmen an der Erarbeitung der Dauerausstellung teilgenommen. Weiterhin sind sie mitverantwortlich für die darauf aufbauende Bildungsarbeit.

1 Vgl. www.kmffm.de/polizeigewahrsam.html

2 Vgl. Nikolaus Wachsmann, *Gefangen unter Hitler*, München 2006, S. 17ff.

3 Vgl. www.kmffm.de/polizeigewahrsam.html

4 Vgl. Nikolaus Wachsmann, *Gefangen unter Hitler*, München 2006, S. 39ff.

5 Vgl. Klaus Otto Nass, *Elsie Kühn-Leitz. Mut zur Menschlichkeit*, Bonn 1994, S. 50f.

6 Monica Kingreen, *Gewaltsam verschleppt aus Frankfurt*, S. 383; in: Monica Kingreen, »Nach der Kristallnacht«, Frankfurt 1999.

7 Ebd., S. 383.

8 Ebd., S. 56.

9 Ebd., S. 56.

10 Ebd., S. 52ff.

11 Michael Keller, »Das mit der Russenweibern is erledigt« Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit, Massenmord und Bewältigung der Vergangenheit in Hirzenhain zwischen 1943 und 1991, Friedberg 1991.

12 Institut für Stadtgeschichte, Magistratsakten Sig. 5.887.